



# KK

## KURATORIUMS-KURIER 26

Herbst  
2022



---

**Kuratorium zur Förderung  
historischer  
Waffensammlungen e.V.**

---

Ulmer Straße 32 89171 Ilberkirchberg | Telefon 07346 5213 | Fax 07346 919560  
[info@waffensammler-kuratorium.de](mailto:info@waffensammler-kuratorium.de) | [www.waffensammler-kuratorium.de](http://www.waffensammler-kuratorium.de)

# Kuratorium zur Förderung historischer Waffensammlungen e.V.

|                |                    |                                                                 |    |
|----------------|--------------------|-----------------------------------------------------------------|----|
| <b>Inhalt:</b> | Titelseite         | Scheintodpistole                                                |    |
|                | Roland K. Edelmann | Freud und Leid eines Sammlers Fortsetzung aus KK 26             | 1  |
|                | Rainer Berg        | Reizstoffpistolen und -revolver                                 | 10 |
|                | Olaf Michels       | Ein Degen macht Geschichte                                      | 14 |
|                | Dominic Vollmer    | Ein Unbekannter und trotzdem Wegbereiter in der Waffentechnik   | 17 |
|                | Manfred P. Schulze | Dornbüchsen, Espigolen, Gewehrraketen und neue Artilleriezünder | 21 |
|                | Neuerscheinung     | Papierpatronen für Musketen und Vorderlader-Dienstgewehre       | 32 |

**Hinweise:** Auf der Internetseite des Kuratoriums zur Förderung historischer Waffensammlungen e. V. **finden Sie nicht nur umfangreiche Informationen** zu unserer Arbeit, sondern auch zu waffenrechtlichen Bestimmungen, Suchanfragen, Verkaufsangebote und vieles mehr; schauen Sie doch einfach mal rein .

© Kuratorium zur Förderung historischer Waffensammlungen e. V.  
Singhofen, 2022

Alle Rechte vorbehalten

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Fotografie, Mikrofilm oder ein ähnliches Verfahren) ohne die schriftliche Genehmigung des Herausgebers reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt, fotografiert oder verbreitet werden.

## IMPRESSUM

**Herausgeber:** Kuratorium zur Förderung historischer Waffensammlungen e. V.  
(Jahresbeitrag 15,00 €, einschließlich des im Jahr zweimal erscheinenden KK)

**Vorsitzender:** H. P. Schmid, Ulmer Str. 32, 89171 Illerkirchberg  
Tel.: 07346 9659890 - mobil: 0173 5482633  
E-mail: h.p.schmid@gmx.net

**Redaktion  
und Gestaltung:** Horst Friedrich, Seelackerstraße 18, 56379 Singhofen,  
Tel.: 02604 1628  
E-mail: fried.horst@web.de

**Druck:**

Unseren Sponsoren wieder recht herzlichen Dank für die freundliche Unterstützung!



# Freud und Leid eines Sammlers

Text: Roland K. Edelmann; Fotos: Gerfried R. Edelmann

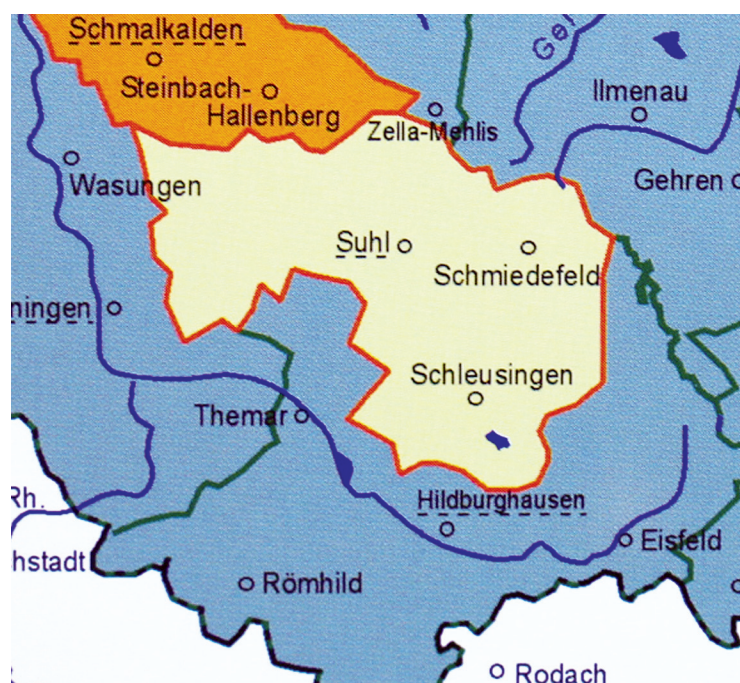


Fortsetzung aus KK 25, Frühjahr 2022,  
S. 1-9

## 20. Spurensuche:

Die Frage nach weiteren Informationen über den Hersteller dieser Büchse ist nun durchaus berechtigt. Der folgerichtige Griff zum guten, alten „Neuen Stöckel“ mit seinen 33 000 Namen von Büchsenmachern, Feuerwaffenfabrikanten und Armbrustmachern aus der Zeit von 1400 bis 1900 bietet aber leider nur einen sehr kleinen Teilerfolg. Da war nämlich zu lesen: „MUELLER (MÜLLER) P. Heinrich, Zella Mehlis, Sachsen + Rodach, Bayern/D, ca. 1840 - 50. Q; QO“. Der kleine Teilerfolg dieser Angaben ist aber im Wesentlichen lediglich eine Bestätigung dessen, was bereits auf der Büchse eingestempelt ist, nämlich der Name des Büchsenmachers und der Ort der Herstellung. Das Erstere mit dem schönen Ergebnis, das wir nun wissen, dass sich hinter dem „H.“ des Stempels der Vorname Heinrich verbirgt und dass der Büchsenmacher noch einen zweiten mit „P“ beginnenden Vornamen besaß. Das Letztere mit dem eher enttäuschenden Ergebnis, dass weder dem ursprünglichen Autor und den nachfolgenden Bearbeitern noch dem späteren Herausgeber des „Neuen Stöckel“ bekannt war, dass es zur Zeit des Büchsenmachers Müller die genannte Stadt „Zella Mehlis“ noch gar nicht gegeben hat! Und als es sie erst etwa 70 Jahre später tatsächlich gab, lag sie keinesfalls in Sachsen! Die beiden voneinander unabhängigen Gemeinden Zella St. Blasii und Mehlis sind nämlich erst am 1. April 1919 im Rahmen einer Gebietsreform zu einer Stadt mit diesem neuen Namen – übrigens immer mit Bindestrich! – zusammengelegt worden. Auch die Zuordnung von Zella-Mehlis zu Sachsen stimmt nicht! Die Stadt gehört seit 1920 zum Land Thüringen, das als heutiges Bundesland die Bezeichnung „Freistaat Thüringen“ erhalten hat. Vor der Zusammenlegung gehörten die beiden Gemeinden Zella St. Blasii und Mehlis aber zum Herzogtum Sachsen-Gotha und nicht zum Königreich Sachsen! Während erstere schon länger das Stadtrecht besaß, erhielt Mehlis dieses erst am 27. März 1894. Zur Zeit des Büchsenmachers Müller war Mehlis also noch eine dörfliche Gemeinde. Interessant ist jedoch die zusätzliche Angabe des Ortes Rodach in Bayern. Allerdings geht daraus nicht eindeutig

|                     |                   |
|---------------------|-------------------|
| <b>Hersteller:</b>  | H. Müller, Mehlis |
| <b>Kaliber:</b>     | 13,9 mm, gezogen  |
| <b>Gesamtlänge:</b> | 1 102 mm          |
| <b>Laufänge:</b>    | 679,5 mm          |
| <b>Gewicht:</b>     | 4 915 g           |



▲ Ausschnitt aus der Karte des Landes Thüringen ab 1920; Zella-Mehlis, nördlich von Suhl, nahe des ehemaligen preußischen Regierungsbezirkes Erfurt; südlich der bayerische Ort Rodach.

hervor, ob beide Orte auch Wirkungsstätten Müllers als Büchsenmacher waren oder einer davon vielleicht nur Geburtsort oder Wohnort vor oder nach seiner Tätigkeit als Büchsenmacher war. Aufgrund des Stempels auf der vorliegenden Büchse wissen wir aber bereits, dass Müller in Mehlis tätig war. War er das aber auch im bayerischen Rodach? Existieren Waffen mit seiner Signatur und der zusätzlichen Angabe von Rodach? Das hätte doch den Leser und Forscher interessiert! Im „Neuen Stöckel“ gibt es aber leider keine genauere Erklärung zu der Doppelnennung der beiden Orte Mehlis und Rodach. Auch die dort vorhandene Angabe „ca. 1840 - 50“, welche die Dauer von Müllers Tätigkeit als Büchsenmacher angeben soll, ist in mehrfacher

Hinsicht äußerst unbefriedigend. Zum einen ist diese Zeitspanne auffallend kurz und lässt auch eine klare Zuordnung entweder zu Mehliis oder zu Rodach oder vielleicht zu beiden vermissen. Jedenfalls ist es nicht vorstellbar, dass zur damaligen Zeit ein Büchsenmacher an zwei verschiedenen Orten gleichzeitig tätig war. Zum anderen hat diese Zeitangabe nicht den Zusatz „erw“ (= erwähnt), sondern nur „ca.“ (= schätzungsweise). Laut den Hinweisen zur Benützung bedeutet das beim „Neuen Stöckel“, dass es sich bei diesen Zeitangaben nicht um sichere Daten handelt, die durch Archivdokumente oder datierte Waffen belegt sind, sondern nur um geschätzte Daten, die deshalb mit einem hohen Unsicherheitsfaktor belastet sind. Weiterhin bedeutet laut diesen „Hinweisen zur Benützung“ die Schreibweise eines Namens mit „...ue..“, dass es die häufigere ist gegenüber der in Klammer gesetzten und mit „...ü...“ geschriebenen Art. Bei der vorliegenden Büchse weist der Namensstempel aber ein „Ü“ auf. Das bedeutet laut „Neuem Stöckel“, dass es sich hierbei um die seltener festgestellte Schreibweise des Namens unseres Büchsenmachers handelt. Von diesem Büchsenmuster sind aber etwa 10 bis 20 Exemplare mit identischem Namensstempel mit „Ü“ hergestellt worden. Wenn das tatsächlich die seltenere Variante sein sollte, fragt man sich doch voller Erstaunen, welche deutlich größere Anzahl von Waffen dieses Büchsenmachers mit einer das „...ue...“ enthaltenden Signatur dem ursprünglichen Autor oder/ und den späteren Bearbeitern des „Neuen Stöckel“ vorgelegen haben müssten! Alle gefertigt von einem nahezu unbekannten Büchsenmacher während seiner relativ kurzen Tätigkeitszeit in dem dörflichen Mehliis! Das wäre doch kaum vorstellbar!

Am Ende der Angaben zu Müller befindet sich die Anmerkung „Q; QO“. Das ist ein Hinweis auf Quellenangaben, die im dritten Band des „Neuen Stöckel“ zu finden sind. Dort steht „Q“ für das Schweizerische Waffeninstitut Schloss Grandson und „QO“ für Stöckel, Johan F., „Haandskydevaabens Bedømmelse“, Tøjhusmuseet, København/DK. Es gibt außer diesen beiden zentralen Quellen noch weitere 944 (!) Angaben zu Quellen, von denen sich allerdings keine auf „unseren“ Müller bezieht. Aber der dritte Band bietet noch etwas mehr. Er enthält nämlich noch eine alphabetische Auflistung von Zentren, Städten und Gemeinden, in denen Büchsenmacher tätig waren. Auf Seite 2008 findet sich dann auch „MEHLIS, Sachsen/D“ mit den Namen von immerhin 16 Büchsenmachern! Aber Müller ist wider Erwarten nicht dabei! Dafür ist er auf Seite 2232 unter „ZELLA-MEHLIS, Sachsen/D“ als einer von angeblich nur vier dort tätigen Büchsenmachern erwähnt und nochmals auf Seite 2104 unter „RODACH, Bayern/D“ als einziger dortiger Büchsenmacher. In beiden Fällen als „MUELLER, P. Heinrich“, also in der angeblich häufiger anzutreffenden Schreibweise mit „UE“. Was ist nun also mit diesen 10 bis 20 Büchsen des hier vorgestellten Typs, alle signiert von H. Müller mit „Ü“ (und nicht mit „UE“) aus Mehliis (und nicht aus Zella-Mehliis)? Laut „Neuem Stöckel“ dürfte es sie eigentlich gar nicht geben; zumindest nicht mit dieser darauf befindlichen Signatur! Die Spurensuche war

somit bisher leider nicht sehr erfolgreich.

Dieses lexikalische Werk, dem der Autor bisher nahezu bedingungslos vertraute, hat durch die mit den Angaben zu dem Büchsenmacher Müller gemachten ernüchternden Erfahrungen viel an Glaubwürdigkeit verloren.

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt lassen sich aber leider noch keine weiteren Angaben über diesen Büchsenmacher H. Müller aus Mehliis machen. Wohl hat sich der Autor an das Archiv der Stadt Zella-Mehliis mit der Bitte um Nachforschungen gewandt. Die freundliche und hilfsbereite Archivarin hat bestätigt, dass sich in den dortigen Beständen auch alte Dokumente der früheren Gemeinde Mehliis aus der Zeit vor der Zusammenlegung der beiden Gemeinden Zella St. Blasii und Mehliis befinden. Die nette Dame versprach, ihr Möglichstes zu tun, um all die gestellten Fragen rund um H. Müller ausführlich zu beantworten. Wegen Unterbesetzung und Arbeitsüberlastung könne das aber noch geraume Zeit dauern. Und dafür haben wir ja alle volles Verständnis. Sollten diese Informationen nicht mehr rechtzeitig vor Drucklegung des nächsten Kuratoriums-Kuriers eintreffen, werden sie in einer späteren Ausgabe nachgereicht.

Der im Mittelpunkt dieser Abhandlung stehende Sammler hatte sich so lange und unter solch widrigen Umständen mit einer für ihn damals noch uninteressanten Jagdbüchse herumquälen und sie dann unter Druck sogar noch kaufen müssen. Entsprechend deprimiert war er denn auch. Aber nach vielen Gesprächen mit Sammlerfreunden, nach langen Diskussionen, Überlegungen, Vergleichen, Recherchen, Untersuchungen und Messungen verdichtete sich sein erster leiser Verdacht mehr und mehr zu der Erkenntnis, dass es sich bei dieser Waffe doch nicht um eine Jagdbüchse, sondern um eine Militärwaffe handelt. Ihm war also eine vermutlich recht seltene und bisher noch nicht dokumentierte militärische Büchse völlig unerwartet in den Schoß gefallen! Es gibt für die Stimmigkeit dieser Erkenntnis eine Reihe von guten Gründen, die nachfolgend erläutert werden.



1. Vor allem ist hier das Klappbajonett zu erwähnen (Abb. oben). Eine sinnvolle jagdliche Nutzung ist auszuschließen. Diese leichte, dünne Bajonettklinge ist zu schwach und ihre Befestigung am Lauf zu instabil, um den erwähnten angreifenden Keiler damit erfolgreich abzufangen. Wegen des kurzen Laufes und der geringen Klingenslänge ist auch die Reichweite der Büchse mit aufgeklapptem Bajonett für den angedachten Zweck nicht ausreichend. Eine Saufeder ist wegen ihrer deutlich größeren Stabilität und Reichweite viel besser dazu geeignet. Allein schon ein Vergleich dieser leichten und wenig stabilen Klappbajonett-Klinge mit dem schweren, wuchtigen Schmiedeteil eines Saufeder-Blattes spricht Bände! Aus dem militärischen Bereich sind dagegen Schusswaffen mit Klappbajonetten durchaus bekannt. Es gab sie bereits im 19. Jahrhundert. Eine wei-



so dass die Außenflächen von Kappe und Schaft bündig miteinander abschließen. Eine kräftige Schraube führt von der Unterseite der Kappe durch eine Bohrung mitten in der Hohlkehle für den Ladestock und weiter durch das Holz hindurch nach oben. In die Oberseite des Vorderschaftendes ist eine kleine Eisenplatte eingepasst, die sich an die untere Fläche des achtkantigen Laufes anlegt und das Muttergewinde für die von unten kommende Befestigungsschraube aufweist. Der Kopf dieser Schraube ist an seiner Oberfläche linear-konkav ausgearbeitet und vergleicht sich in seiner Endstellung so mit der Hohlkehle in der Messingkappe, dass der Ladestock darin passend anliegt. Diese aufwendige und sehr stabile Befestigung metallener Abschlusskappen ist typisch für militärische Büchsen und – wenngleich seltener – auch für Gewehre, kommt aber bei Jagdwaffen eher selten vor.

5.

Der schwere stählerne und deshalb äußerst strapazierfähige Ladestock mit dem für ein Spitzgeschoss ausgetrichterten und messingummantelten Setzkopf (Abb. unten) entspricht ebenfalls militärischen Vorgaben. Bei zivilen, vollgeschäfteten Büchsen waren die Ladestöcke in der Regel aus Holz gefertigt. Für deren Setzköpfe war – passend zur Abschlusskappe – Horn, Bein oder Holz üblich. Gelegentlich waren solche Setzköpfe an ihrer Stoßfläche zur Verstärkung mit einem Metallplättchen belegt. Auch bei diesen leichten zivilen Ladestöcken ging es wieder um die Gewichtsreduzierung im Allgemeinen und um die Verringerung der Vorderlastigkeit im Besonderen. Es



könnten hierbei aber auch die Ästhetik betreffende Überlegungen mitgespielt haben. Außerdem ist zu bedenken, dass zivile Schusswaffen nicht annähernd solch harten Beanspruchungen ausgesetzt waren wie die militärischen. Bei länger andauernden Gefechten zu Zeiten der Lineartaktik, wo es auf möglichst schnelles Salvenfeuer und deshalb auf ein hohes Ladetempo ankam, hatten hölzerne Ladestöcke keine lange Lebensdauer. Und ohne Ladestock war die Muskete im Gefecht fast wertlos. Das hatte schon Friedrich der Große erkannt und führte deshalb in Preußen als erstem Staat den wohl sehr stabilen und fortschrittlichen, aber leider auch recht schweren „Eisernen Ladestock“ ein. Diese Ladestöcke waren zuerst aus Schmiedeeisen gefertigt. Ähnlich wie Klingen mussten sie federn und durften sich nicht verbiegen. Ihre Herstellung war so kompliziert, dass sich der spezielle Berufszweig der Ladestockschmiede herausbildete. Später wurden sie aus Stahl hergestellt; so, wie es auch bei der hier besprochenen Büchse der Fall ist.



▲ Kolben mit Kolbenfach und Schuber sowie Blattfederverriegelung

► Kolbennase und Kolbenschraube sind, wie alle Teile, sauber mit der Seriennummer 10 versehen.



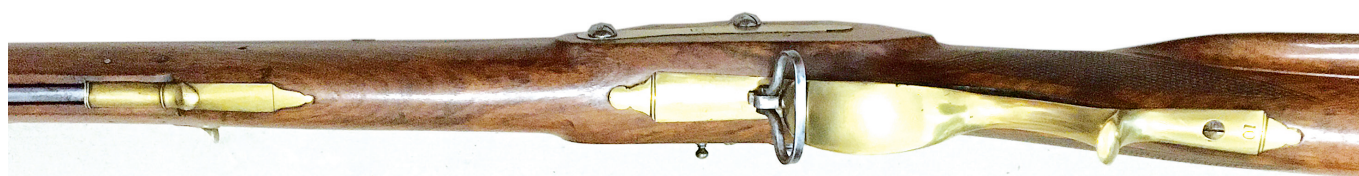
6.

Die Riemenbefestigung an der vorliegenden Büchse weist ebenfalls auf eine militärische Verwendung der Waffe hin. Auf der Kolbenunterseite befindet sich jene kaum sichtbare Stelle, die zeigt, dass dort einmal eine inzwischen aber längst wieder verschlossene Bohröffnung vorhanden war. Es ist genau die Stelle, an der bei zivilen, aber auch bei vielen militärischen Büchsen der Vorderladerzeit als untere Riemenhalterung ein runder Knopf eingeschraubt war. Wäre dort der Riemen befestigt worden, hätte man ihn wegen der bei dieser Büchse außergewöhnlich weit vorstehenden



KK

5



▲ Der Abzugsbügelbereich auf der Unterseite des Gewehres mit dem für Ordonnanzwaffen typischen Riemenbügel

Handstütze nicht kurzschnallen können. Das wäre bei einer Jagdbüchse bedeutungslos gewesen. Bei Militär gab es nun aber dem jeweiligen Dienst entsprechend die Kommandos „Riemen lang!“ und „Riemen kurz!“. Ersteres beispielsweise, wenn die Waffe auf dem Marsch am langgeschnallten Riemen über der Schulter hängend getragen werden sollte. Letzteres zum Beispiel bei Märschen oder Paraden, wenn auf das Kommando „Gewehr über!“ die Waffe schräg gegen die linke Schulter gestützt getragen werden sollte, sowie beim Präsentieren, Exerzieren oder auf Wache. Dabei hätte ein lang herabhängender Riemen gestört und musste deshalb kurzgeschnallt werden. Als die vorliegende Büchse entstand, war sich der Büchsenmacher oder der Auftraggeber, vielleicht sogar beide, vermutlich nicht im Klaren über solche feineren Nuancen militärischer Gepflogenheiten. Als sich dann aber herausstellte, dass sich der Riemen so nicht kurzschnallen ließ, wurde nachträglich ein normaler unterer Riemenbügel direkt vor dem Abzugsbügel angebracht. Er scheint auch nicht so recht ins Gesamtbild der Büchse zu passen. Aber erst jetzt ließ sich der Büchsriemen problemlos kurzschnallen; so, wie es das militärische Reglement fordert. Ob diese Umänderung noch beim Hersteller der Waffe oder erst später in der Waffenmeisterei der Truppe, Einheit oder Behörde, für welche diese Büchse(n) in Auftrag gegeben worden war(en), durchgeführt worden ist, lässt sich leider nicht mehr feststellen. Der Zustand des Leders lässt aber darauf schließen, dass sich der Riemen in dem kurzgeschnallten Fundzustand schon sehr lange befunden haben muss; vermutlich schon länger als 100 Jahre. Und das war nur mit diesem ersetzten Riemenbügel an seiner neuen Stelle möglich. Eine spätere, private Bastelei kann mit Sicherheit ausgeschlossen werden.

7.

Der Büchsriemen selbst ist unbedingt als sehr alt, original und der Waffe zugehörig einzustufen. Er ist in seiner unveränderten Kurzschnallung durch die lange Zeit des Verharrens in diesem Zustand entsprechend verformt, völlig ausgetrocknet, geschrumpft, verhärtet und durch die dadurch erzeugte Spannung in der Materialstärke auch dünner geworden. Durch die fortschreitende Schrumpfung erhöhte sich die Spannung zwischen den beiden starren Haltepunkten der Riemenbügel im Laufe der Zeit immer mehr. Dadurch hatte das Leder dort, wo der Riemen um die Riemenbügel gezogen ist, deren Rundung angenommen und sich in diesem Zustand verhärtet. Deshalb war es selbst nach vielen Wochen intensiver, regelmäßiger Behandlung mit Lederpflegemitteln immer noch äußerst schwierig, die Schnalle zu öffnen, den Riemen daraus zu lösen und ihn dann auch in nahezu unbeschädigtem Zustand von der Waffe abzunehmen.

Ebenso wie die Art seiner Kurzschnallung ist auch die Konstruktion der Messingschnalle militärisch geprägt. Es handelt sich um eine recht kompliziert gestaltete schwere Messingschnalle mit einem beweglichen Zwei-Dorn-System.

8.

Die Art der auf der Büchse befindlichen Nummerierung gibt einige Rätsel auf. Die mittig auf der Schlossplatte eingeschlagene, auffallend große Stempelung „№ 10“ (siehe Seite 3 rechts oben) ist sehr ungewöhnlich. Für eine Fertigungs- oder Seriennummer scheint sie eigentlich etwas zu groß geraten zu sein. Auch der Zusatz „№“ wäre dabei recht ungewöhnlich. Eher lässt diese Art der Stempelung auf eine Stücknummer innerhalb einer militärischen Einheit oder der von Vollzugsorganen schließen. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass sich die Nummer „10“, jetzt aber ohne den Vorsatz „№“, in deutlich kleineren Ziffern, aber in unterschiedlichen Größen auf allen Teilen der Büchse befindet. Es handelt sich dabei ganz sicher nicht um Nummern, die bei der Fertigung als Markierung von bereits einander angepassten Waffenteilen geschlagen wurden, um so den Zusammenbau bei der Endmontage zu erleichtern. Das geht eindeutig aus der Tatsache hervor, dass auch der Ladestock und alle Schraubenköpfe die Nummer „10“ tragen. Das wäre bei Montagenummern nicht der Fall, weil diese Teile für eine passgenaue Endmontage nicht relevant genug sind. Außerdem befinden sich solche Montagenummern und -zeichen fast ausschließlich an Stellen, welche später an der fertigmontierten Waffe von außen nicht zu sehen sind. Sie sind auch nicht tief und oft unsauber und flüchtig geschlagen. An der vorliegenden Büchse sind diese Nummern „10“ jedoch sehr sauber, tief und deutlich geschlagen und beim Betrachten der Waffe äußerlich sichtbar. Man sollte sie also sehen können! Mit dieser Methode des Nummerierens aller Teile sollte beim Militär verhindert werden, dass beim gemeinsamen Waffenreinigen – wozu ja auch ein teilweises Zerlegen der Waffe erforderlich war – Einzelteile irrtümlich vertauscht werden konnten. Bei zivilen Waffen ist eine solche Durchnummerierung aller Einzelteile weder erforderlich noch üblich.

Neben diesen acht Argumenten, die deutlich für eine militärische Verwendung dieser Büchse sprechen, sind allerdings auch einige wenige gegenteilige Details an der Waffe festzustellen. So bedeutet das Vorhandensein des Standvisiers mit nur einer kleinen Klappe, diese auch nur mit einer Kimme, dass mit dieser Waffe normalerweise nicht auf weite Distanzen geschossen und auch nicht gleichzeitig weit auseinander liegende Ziele bekämpft wurden. Beide Bedingungen wären





aber bei einer rein militärischen Nutzung Voraussetzung gewesen und hätten eine vielfältigere Visierauswahl erforderlich gemacht. Auch die beiden sehr feinen Kimmeneinschnitte und das feine, sehr niedrige Korn wären für eine militärische Nutzung, bei der es oft genug auf eine gute und schnelle Zielerfassung ankommt, eher nachteilig. Außerdem finden sich an dieser Büchse die bereits erwähnten Verzierungen. Selbst wenn sie noch so dezent, bescheiden und sparsam verteilt sind wie an dieser Büchse, so sprechen sie doch eigentlich eher gegen die militärische Nutzung einer solchen Waffe. Die einfache Fischhautverschneidung an Kolbenhals und Kolbenfachdeckel wären ja noch halbwegs erklärbar. Aber was hat denn ein fein graviertes Blümchen auf dem Hahn einer militärischen Büchse zu suchen?! Das geht doch wohl etwas zu weit! Auch der dünne Pistonenkegel könnte als einer militärischen Nutzung entgegenstehend bezeichnet werden. Er erlaubt nur die Verwendung der kleinen, zivilen Zündhütchen, weil die großen, militärischen Flügelzündhütchen darauf keinen Halt finden und zu leicht herabfallen. Könnte es sich bei

der vorliegenden Büchse also doch nicht – wie bereits vermutet – um eine militärische Waffe handeln?

Der Pro-und-Contra-Vergleich zeigt eigentlich, dass es sich hier doch viel eher um eine militärische als um eine jagdliche Büchse handelt. Bei einer genaueren Überprüfung stellt sich nämlich heraus, dass diese wenigen Gegenargumente nur scheinbar dagegen sprechen. So befindet sich in der Sammlung des Autors eine eindeutig dokumentierte Perkussions-Büchse der Feldgendarmerie des Königreichs Hannover, die wesentlich ausgeprägtere Verzierungen aufweist und deren Beschlüge wie auch das Gefäß des zugehörigen aufpflanzbaren Hirschfängers sogar aus Neusilber gefertigt sind! Es ist bekannt, dass um die Mitte des 19. Jahrhunderts die von Vollzugsorganen geführten Waffen – wie beispielsweise die der Gendarmerie – oft gewisse zivile Merkmale aufweisen. Es ist reine Spekulation, dafür mögliche Gründe zu nennen. Dennoch können gut begründbare Vermutungen oft weiterhelfen. Sehr kleine deutsche Staaten verfügten teilweise über Gendarmerie-Korps in einer Stärke von kaum 20 Mann (siehe Tabelle links). Und doch sollten sie eine spezielle Uniform tragen und eine besondere Waffe führen. Hätte denn nicht auch die dort übliche militärische Ausrüstung und Bewaffnung genügt? Eventuell ergänzt durch ein individuelles Abzeichen? Weshalb dieser außergewöhnliche Aufwand? Vielleicht versuchte man, dem französischen Beispiel nachzueifern. Dort gab es tatsächlich in sehr hohem Maße einen solchen Aufwand für die Gendarmerie. Dort handelte es sich aber auch um das Organ eines Großstaates in einer Stärke von vielen zigtausend Mann! Deshalb relativierten sich dort auch die Anstrengungen und Kosten für spezielle Ausrüstung und besondere Bewaffnung. Vielleicht geschah es in den deutschen Kleinstaaten aber auch aus einem gewissen Stolz des Landesherrn auf „sein“ Gendarmerie-Korps, wie klein es auch gewesen sein mochte. Vielleicht aber auch, um das Selbstbewusstsein seiner Gendarmen zu stärken und ihr Eliteempfinden zu fördern? Schließlich hatten sie als der „verlängerte Arm“ der oft genug wenig geliebten, wenn nicht gar gehassten Obrigkeit keinen leichten Stand in der Bevölkerung. Ein weiterer Grund für diesen Aufwand könnte auch in der Absicht gelegen haben, ihre Bedeutung und ihr Ansehen bei der Bevölkerung zu heben und somit auch die Effektivität ihrer Arbeit zu erhöhen. Verständlicherweise gibt die Quellenlage dazu überhaupt nichts her. Es muss deshalb bei solch interessanten Spekulationen bleiben, die jedoch auf realen historischen Grundlagen beruhen sollten. In entsprechend interessierten Sammlerkreisen wurde und wird oft darüber diskutiert.

Doch wieder zurück zu der vorliegenden Büchse! Welche Gewehrfabrik oder welcher größere Betrieb hätte sich wohl auf eine Bestellung so weniger Exemplare einer solchen Spezialwaffe oder auch ähnlicher Sondermuster für die Gendarmerien anderer Kleinstaaten eingelassen? Oft waren solche Firmen durch in- und ausländische militärische Großaufträge von normierten Waffenmustern auf längere Zeit voll ausgelastet. Ganz zu schweigen von den immensen Kosten, welche von

— 14 —

### Gendarmerie.

Militärischer Führer: Hauptmann J. D. von Trotta gen. Treyden (§SEH3a. RSCEK3a. PCM.)

| Land-rathsamts-Bezirk          | Ober-gendarmen                                                                                      | Gendarmen                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                              |
|--------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Rudolstadt (95 Ortschaften)    | Möller<br>Gend.-Ober-wachtmeister (SM2, PK70/71 PCM, SRD1)<br>Schöneburg<br>Obergendarm (SM2, SRD1) | in Rudolstadt: Theißel (PCM),<br>Beje (PCM, NON5a, PDA3),<br>„ Blankenburg: Amling (SRD1),<br>„ Stadtilm: Großstück (SRD2),<br>„ Gräfinau: Zabel (SRD1),<br>„ Leutenberg: Schmidt (SRD1),<br>„ Eichicht: Mutschler (SRD3),<br>„ König: Gärtner (SRD2),<br>„ Dröbichau: Wenzel (SRD3),<br>„ Schwarzburg: Reithel (PCM, NON5a, SRD3),<br>„ Oberweißbach: Vogel (SRD2),<br>„ Rasthütte: Wachsmuth (PCM, SRD2),<br>„ Neuhaus: Teßel (SRD3) |
| Königssee (52 Ortschaften)     | Göliger<br>Obergendarm (SRD1)                                                                       | „ Frankenhäusen: Koch (SRD1),<br>„ Schlotheim: Scharf (PA, SRD1).                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                      |
| Frankenhäusen (16 Ortschaften) | Deß<br>Obergendarm (SM2, PK70/71, PCM, SRD1)                                                        |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                        |



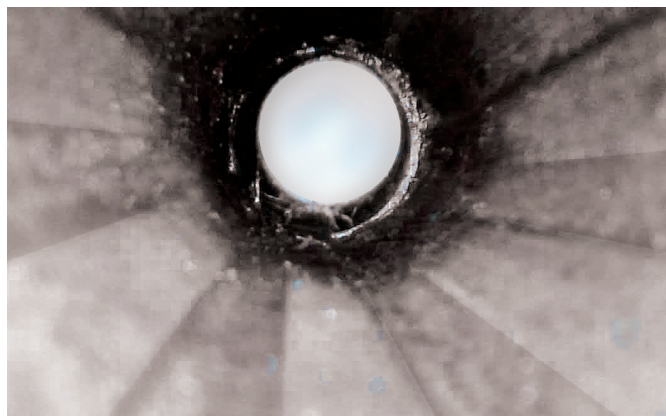
Der Auszug aus dem Staatshandbuch des Herzogtums Schwarzburg-Rudolstadt ist beispielhaft für ein Gendarmerie-Korps deutscher Kleinstaaten. Hier wird der Stand um 1900 mit einem Hauptmann als militärischen Führer wiedergegeben, mit einem Oberwachtmeister (der keine Langwaffe führte!), drei Obergendarmen und 15 Gendarmen; also gerade einmal 18 Gewehrträger! Zur Vorderladerzeit um die Mitte des 19. Jahrhunderts dürfte dieses Korps vermutlich noch kleiner gewesen sein.



tere Verbreitung fanden sie allerdings erst im 20. Jahrhundert. Es sei hierbei an die Staaten Ägypten, China, Italien, Japan, Polen, die Sowjetunion und die Tschechoslowakei erinnert, wo solche Waffen nachweislich hergestellt und auch militärisch genutzt wurden und teilweise immer noch werden. Dabei handelt es sich um Karabiner und Gewehre; sowohl um Repetierer als auch um Selbstlader. Der Soldat hat die Beiwaffe – je nach Bedarf auf- oder abgeklappt – fest mit seiner Schusswaffe verbunden bei sich. Er kann sie weder verlieren noch muss sie mehr oder weniger umständlich aufgepflanzt oder abgenommen und gesondert verwahrt werden. Diese Einrichtung war offenbar als Erleichterung für den Soldaten gedacht, musste aber wieder mit gewissen Nachteilen erkaufte werden. Ein separat geführtes, aufpflanzbares Seitengewehr mit messerähnlicher Klinge konnte nämlich im Feld und auch im Biwak auf vielfache Weise als Werkzeug und Gebrauchsgegenstand für die unterschiedlichsten Arbeiten benutzt werden; vom Herrichten des Feuerholzes bis zum Öffnen der Konservendose. Besonders in beengten Nahkampfsituationen und bei Patrouillenunternehmungen war ein solches Seitengewehr zudem eine wertvolle und zuverlässige Waffe. All dies war mit einem fest mit der Langwaffe verbundenen Klappbajonett natürlich nicht möglich. Fazit: Kein Vorteil ohne Nachteil!

2.

Das Kaliber von 13,9 mm ist besser im Zusammenhang mit militärischen als mit zivilen Waffen bekannt geworden. Es findet sich bei den österreichischen Waffen des Systems Lorenz von 1854 – übrigens auch im Königreich Sachsen eingeführt – aber auch im Königreich Bayern bei den Waffen des Systems Podewils von 1858. Ab 1857 wurde dieses kleine Kaliber auch für die neuen Schusswaffen des Königreichs Württemberg, der Großherzogtümer Baden und Hessen sowie des Herzogtums Nassau bestimmt. Sie wurden unter der Bezeichnung „Süddeutsche Vereinsgewehre“ deutschlandweit bekannt. Die Truppen der vier letztgenannten Staaten bildeten bekanntlich gemeinsam das VIII.



▲  
Blick in den achtzügigen Lauf

Armeekorps des Deutschen Bundes. Ein solches gemeinsames Einheitskaliber in diesem Armeekorps – das „Süddeutsche Vereinskiliber“ – war sowohl aus taktischer als auch aus logistischer Sicht sinnvoll und

vorteilhaft. Bei eindeutig zivilen Schusswaffen, also auch bei Jagdwaffen, ist dem Autor dieses Kaliber bisher noch nicht bekannt geworden. Das schließt natürlich nicht aus, dass sich Büchsenmacher oder Auftraggeber von Waffen von diesem neuen, kleinkalibrigen Militärkaliber inspirieren ließen.

3.

Auch die Hahnsicherung (Abb. unten) an dieser noch nicht identifizierten Büchse hat ihr Vorbild in der Sicherung militärischer Schusswaffen; nämlich der Karabiner und



Pistolen des Großherzogtums Hessen. Es handelt sich dabei nicht nur um neu hergestellte Waffenmuster mit Perkussionszündung, sondern auch um noch brauchbare Steinschlosswaffen, welche aus wirtschaftlichen Gründen ab den späteren 1840er-Jahren auf das neue Zündsystem umgerüstet wurden. Es ist davon auszugehen, dass bei der Herstellung der vorliegenden Büchse bereits großherzoglich-hessische Schusswaffen mit einer identischen Hahnsicherung vorlagen. Das wiederum lässt vermuten, dass diese Büchse nicht vor 1850 entstanden ist. Es spricht für die deutlichen Vorteile dieser hessischen Hahnsicherung gegenüber dem ebenfalls schon bekannten preußischen Gegenstück, dass man ihr bei diesem neuen Büchsenprojekt den Vorzug gab.

4.

Die schwere, aus Messing gegossene Abschlusskappe des Vorderschaftes ist ebenfalls nach militärischem Vorbild gestaltet. Solche Schaftabschlusskappen sind bei vollgeschäfteten jagdlichen Büchsen aus ästhetischen Gründen und auch zur Minimierung der Vorderlastigkeit der Waffe meistens aus Horn, Bein oder Holz gefertigt. Solche leichten Kappen aus organischem Material konnten problemlos mit dem Schaftholz verleimt werden. Schwere Eisen- und Messingkappen, wie ja eine an dieser Büchse verbaut ist, konnten natürlich nicht angeleimt werden. Ihre Befestigung erfolgte auf wesentlich aufwendigere Weise, war dadurch aber – den militärischen Anforderungen entsprechend – auch viel haltbarer und widerstandsfähiger. So verhält es sich auch bei der vorliegenden Büchse. Das Ende des Vorderschaftes ragt passgenau in die Messingkappe hinein (Abb. Folgeseite). Das Holz ist dabei auf Länge der Kappe um deren Materialstärke abgenommen,



solchen Großunternehmen für die Entwicklung und Fertigung einer Sonderwaffe in Kleinstserie in Rechnung gestellt worden wären! Deshalb gingen solche Aufträge wohl eher an kleinere Büchsenmacherbetriebe, gelegentlich wohl auch an regionale Büchsenmacher, was den zusätzlichen Vorteil bot, dass das Geld im Lande blieb. Diese Büchsenmacher wollten selbstverständlich eine gute Waffe liefern und gern auch eine schöne. Manche von ihnen verwendeten dazu sicherlich auch auf Lager liegende Teile ziviler Waffen aus ihrem eigenen Sortiment. Dadurch konnte dann so manches zivil anmutende Detail an eine solche Dienstwaffe gelangen. Das erklärte dann vielleicht auch das Blümchen auf dem Hahn. Zudem mussten viele solcher Teile gar nicht unbedingt aus der Produktion des jeweiligen Büchsenmachers stammen. Sie konnten zugekauft worden sein, beispielsweise aus Lüttich. Dort befand sich damals das in Europa führende Zentrum zur Herstellung von Waffen und Waffenteilen. Ein solcher Zukauf von Teilen war oft vorteilhafter, als sie selbst mit den beschränkteren eigenen Möglichkeiten herzustellen.

Um genau eine solche Waffe könnte es sich bei der vorliegenden Büchse also handeln: Von einem deutschen Kleinstaat bei einem kleineren, allenfalls mittelständischen Büchsenmacherbetrieb zu relativ günstigen Konditionen für sein kleines Gendarmerie-Korps in Auftrag gegeben. Eine Gendarmerie-Büchse also! Das erklärte sowohl die deutlich vorherrschenden militärischen Eigenschaften dieser Waffe als auch das leichte Anklingen ziviler Akzente. Gerade in diesem Zusammenhang sei noch einmal an die Visierung erinnert, die wegen der doch recht beschränkten Einstellmöglichkeiten einer rein militärischen Nutzung nicht genügt. Aus der Korrespondenz der beiden Mauser-Brüder ist bekannt, dass Paul Mauser seinem Bruder Wilhelm riet, das gerade für das Königreich Württemberg in der Projektierung befindliche Gendarmerie-Gewehr des Modells von 1871 doch nur mit einem einfachen Standvisier ohne Klappen zu versehen. Er begründete seinen Vorschlag damit, dass die Gendarmen doch nie auf weitere Entfernungen als höchstens 100 m schossen. Soviel also zu Visiereinrichtungen von Gendarmerie-Waffen aus der Feder einer berufenen Persönlichkeit! Dieses Gewehr ging dann auch tatsächlich so in Serie. Auch der dünne Pistonkegel für die kleinen jagdlichen Zündhütchen spricht nicht unbedingt gegen eine militärische Nutzung. Es ist ja bekannt, dass sich im Kolbenfach preußischer Jägerbüchsen mit Perkussionszündung zwei Reservepistons befanden, von denen eines den dünnen Kegel zur Aufnahme der kleinen Zündhütchen aufwies. So sollte sichergestellt werden, dass bei Verlust oder mangels Nachschub von militärischen Zündhütchen während eines Feldzugs auf die überall im zivilen Bereich vorhandenen jagdlichen Zündhütchen zurückgegriffen werden konnte. Damit wären nun alle oben genannten Argumente widerlegt, die wegen einiger zivil anmutender Details dieser Büchse deren militärischen Charakter etwas in Frage stellen. Gendarmerie-Waffen waren ebenso wie ihre militärischen Gegenstücke normierte Modelle, im Gegensatz zu jenen allerdings mit ihren deutlich geringeren Stückzahlen nur

auf den engen Bereich des jeweiligen Gendarmeriekorps beschränkt. Sie wurden genau wie ihre militärischen Pendanten aufgrund bestimmter Anforderungen und nach vorher festgelegten Standards in Auftrag gegeben. Vermutlich gab es auch eine angemessene Bevorratung von wichtigen Ersatzteilen. Ob es auch wie beim Militär Instruktionsmaterial über die Technik der Waffe, über ihre Handhabung, Aufbewahrung und Pflege gab, ist nicht bekannt, aber bei zahlenmäßig kleinen Gendarmerie-Korps eher unwahrscheinlich. Übrigens könnte es sich bei der vorliegenden Büchse durchaus auch um die Waffe eines anderen kleinstaatlichen Vollzugsorgans handeln, beispielsweise um die Waffe einer Grenzaufsichtstruppe, falls ein solcher Kleinstaat überhaupt über eine solche Einrichtung verfügt haben sollte und deren Aufgabenbereiche nicht einfach an sein Gendarmerie-Korps delegierte.

Leider ist dieser kleine deutsche Staat zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht bekannt, der vor etwa 170 bis 180 Jahren seine neuen Gendarmerie-Büchsen in Auftrag gegeben hat. Wir wissen auch noch nichts über das Gendarmerie-Korps dieses Staates, nichts über seine Organisationsform, über seine Uniformierung und Stärke. Aber wir wissen, dass ein solcher Staat irgendwann um 1850 seine neuen und wegen ihrer hohen Qualität bestimmt nicht preiswerten Gendarmerie-Waffen bei dem Büchsenmacherbetrieb von Heinrich Müller in Mehliß in Auftrag gegeben hat und dass sie dort auch gefertigt wurden. Es war kein großer Auftrag. Wir wissen, dass es mindestens 10 Stück waren, vermutlich nur wenige mehr. Mit absoluter Sicherheit hat es außer der vorliegenden Waffe mindestens noch neun weitere solcher Büchsen gegeben, die höchstwahrscheinlich völlig identisch waren und die Nummern von 1 bis 9 trugen. Wo mögen sie wohl geblieben sein? Wir wissen auch noch nicht, wann genau diese Büchsen gefertigt worden sind, und schon gar nicht, wann und unter welchen Umständen sie bestellt, ausgeliefert und in Dienst genommen wurden. Es ist gut vorstellbar, dass dabei auch die revolutionären Ereignisse des Jahres 1848 in deutschen Staaten eine Rolle gespielt haben. Es ist auch nicht bekannt, wie lange diese Büchsen in jenem Gendarmerie-Korps geführt und wann sie durch welches andere Waffenmuster ersetzt wurden. Zumindest an dem vorliegenden Exemplar ist nicht zu erkennen, dass es irgendwann eine wesentliche Änderung oder Modernisierung erfuhr, es sei denn, man wollte die bereits erwähnte und diskutierte Versetzung der unteren Riemenbefestigung als solche bezeichnen. Auf der Büchse befinden sich leider keine Jahresangaben über den Zeitpunkt der Fertigung und/oder der Ausgabe an die dafür vorgesehene Truppe, wie wir es von vielen anderen deutschen Militärwaffen aus dieser Zeit kennen. Aber es gibt Eckdaten, die uns zumindest die ungefähre zeitliche Einordnung dieser Büchse erlauben. Patentschwanzschrauben wurden in Deutschland etwa ab 1840 verbaut. Das Thouveninsche Dorn-System fand etwa ab 1847 Verwendung im Waffenbau und verlor seine Bedeutung endgültig in den späteren 1850er Jahren wegen der deutlichen Überlegenheit des neuen Minié'schen Systems. Der Siegeszug der kleinkalibrigen Läufe – wie auch derjenigen von 13,9 mm – begann in





den frühen 1850er Jahren und hielt bis zum Ende der Vorderlader-Ära um 1866 an, wo er in dem Krieg dieses Jahres sein abruptes Ende fand. Im Übrigen sind wir auf die Ergebnisse der Suche der netten Archivarin aus Zella-Mehlis nach dem Büchsenmacher Heinrich Müller aus Mehliß angewiesen. Die dürften dann doch etwas mehr Licht in das Dunkel bringen, das jetzt leider immer noch über dieser Büchse und ihrem Hersteller lastet. Vielleicht kennt ja ein Leser dieser Abhandlung ein weiteres Exemplar dieser Büchse oder besitzt gar selbst eines. Die Kenntnis weiterer Belegstücke wäre wichtig, um die Fertigungsmenge besser beurteilen zu können. Aber auch sonstige Nachweise über Büchsen, Flinten und Pistolen mit der Signatur „H. MÜLLER IN MEHLIS“, eventuell auch mit Müllers Signatur aus Rodach, wären interessant, um etwas über die Bandbreite seiner Erzeugnisse und die Bedeutung seines Betriebes zu erfahren. Entsprechende Rückmeldungen sind sehr willkommen!

Zwischenzeitlich hat sich der Autor mit mehreren sehr kompetenten Sammlerfreunden über diese ungewöhnliche Büchse ausgetauscht. So mit Peter Meihs, Büchsenmachermeister, Messerschmiedemeister, engagierter Sammler historischer Schuss- und Blankwaffen, Autor vieler diesbezüglicher Veröffentlichungen, langjähriger Inhaber eines Waffenfachgeschäfts mit großem Kundenstamm aus Jägerkreisen und Prüfungsmitglied bei Jagdscheinprüfungen. Er hat die Möglichkeit, dass dieses Klappbajonett laut Expertise dem Abfangen eines angeschossenen und angreifenden Keilers gedient haben sollte, mit gewichtigen Begründungen entschieden zurückgewiesen und damit auch einen jagdlichen Bezug der vorliegenden Büchse abgelehnt. Es gab solche konstruktiven und informativen Gespräche auch mit Horst Friedrich, dem jahrzehntelangen Sammler und Kenner von Gendarmerie- und Polizeibewaffnung, Autor vieler wohlbekannter, polizeihistorischer Publikationen und Redakteur des beliebten Kuratoriums-Kuriers. Wie der Autor hält auch er die besprochene Büchse für eine bisher noch nicht bekannt gewordene Gendarmerie-Waffe eines ebenfalls noch nicht bekannten deutschen Kleinstaates. Er wies übrigens darauf hin, dass zwei unterschiedliche und eindeutig identifizierte Muster von Gendarmerie-Waffen mit integrierten Klappbajonetten bekannt sind. Es sind dies eine Gendarmerie-Doppelflinte des Herzogtums Sachsen-Altenburg und eine Gendarmerie-Büchse des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt. Bei beiden Waffen handelt es sich um Vorderlader mit Perkussionszündung. Die verbürgte Existenz weiterer Gendarmerie-Waffen mit Klappbajonetten untermauert die starke Vermutung, dass die hier besprochene Büchse ebenfalls der Gendarmerie zuzuordnen ist. Es scheint also im 19. Jahrhundert besonders innerhalb der Gendarmerie-Korps deutscher Staaten beziehungsweise bei deren für die Bewaffnung zuständigen Gremien oder vorgesetzten Dienststellen eine gewisse Vorliebe für solche Klappbajonette gegeben zu haben. Das ist insofern etwas überraschend, weil doch die Organisation der Gendarmerie-Korps ganz eindeutig militärische Strukturen aufwies. Aber weder in den Armeen der

größeren und großen deutschen Staaten, noch in den Truppenteilen der deutschen Kleinstaaten sind dem Autor jemals ordnungsmäßig eingeführte Langwaffen mit Klappbajonetten bekannt geworden. Wohl gab es verschiedentlich eifrige Erfinder, die solche Geräte nachweislich patentieren ließen und vermutlich auch verschiedenen Militärverwaltungen angeboten haben dürften. Aber es scheint nicht einmal zu Truppenversuchen mit solchen Waffen gekommen zu sein, geschweige denn zu Annahmen oder gar zur Einführung. Auf den militärischen Führungsebenen schien man damals also nicht allzu viel von dem Wert solcher Klappbajonette zu halten. Wenige Jahrzehnte später hat sich aber diese ablehnende Haltung in einigen außerdeutschen Staaten offenbar gewandelt, so dass es in dortigen Armeen zur Einführung solcher Waffen kommen konnte. Das trifft aber zu keinem Zeitpunkt in der Vergangenheit auf Deutschland oder deutsche Staaten zu.

In dieser Arbeit wird die besprochene Büchse in deutlicher Abgrenzung zu den zivilen, also auch zu den jagdlichen Waffen, vom Autor wiederholt als militärische Büchse bezeichnet. Dann ordnet er sie aber der Gendarmerie zu. Dieser vermeintliche Irrtum oder Widerspruch könnte vielleicht manchen Leser, der mit dieser speziellen Materie weniger vertraut ist, verwundern oder gar irritieren. Wie sich aber aus den folgenden Überlegungen herausstellen wird, liegt hier keinesfalls ein Irrtum oder ein Widerspruch vor!

Die Gendarmerie-Korps waren ursprünglich aus militärischen Einheiten hervorgegangen, die vor deren Aufstellung für Ordnung im Lande gesorgt hatten. Es gab deshalb bei der Gendarmerie ein militärisches Traditionsbewusstsein. Das zeigte sich rein äußerlich an ihrer Uniformierung und Bewaffnung, aber auch an ihrer militärisch straffen Organisation. Gendarmerie-Korps waren bewaffnete, paramilitärische Einheiten mit eindeutig militärischen Organisationsformen. Ihre Kommandeure waren in der Regel abkommandierte oder zeitweilig beurlaubte, höhere Truppenoffiziere sowie auch ältere Offiziere a. D. oder z. D.. Die Gendarmerie-Wachtmeister und -Oberwachtmeister rekrutierten sich aus langgedienten Unteroffizieren und Sergeanten der jeweiligen nationalen Armeen und Truppenteile. Vermutlich konnten sie ihre durch langen, militärischen Dienst geprägte soldatische Gesinnung auch später in den Gendarmerie-Korps nicht verleugnen und gaben sie bewusst oder auch unbewusst an Untergebene weiter. Es wurde grundsätzlich eine militärähnliche bis militäridentische Uniform mit allenfalls relativ geringen Abweichungen und gendarmeriespezifischen sowie national bedingten Abzeichen, Ausschmückungen und Besonderheiten getragen. An der Gendarmerie-Uniform wurden die vorher während des Militärdienstes verliehenen Orden und Ehrenzeichen getragen und gemeinsam damit die eventuell während der Dienstzeit als Angehöriger der Gendarmerie erlangten Auszeichnungen angelegt. Es galten militärähnliche bis -identische Verhaltensweisen wie beispielsweise eine hierarchisch bedingte Befehlsstruktur, den absoluten Gehorsam dem Vorgesetzten gegenüber sowie Grußpflicht, Appelle und Waffenübungen. Die Bewaffnung entsprach

– wie auch beim Militär – dem jeweiligen Stand der Technik. Das galt zumindest für die Zeit ab etwa den 1830er-Jahren, nachdem der Status der Gendarmen in den deutschen Staaten und auch deren Bewaffnung deutlich aufgewertet worden waren. Es war dies die Zeit der sogenannten zweiten Welle der „Demagogen-Verfolgungen“, während der die restaurativ gesinnten Regierungen auch die Unterstützung ihrer Gendarmen zur Abwehr von aus ihrer Sicht revolutionären, hochverräterischen und staatsgefährdenden Aktivitäten benötigten. Teilweise und zeitweise war die Bewaffnung von Gendarmerie-Korps sogar derjenigen des Militärs überlegen. Eine Sonderstellung unter den Gendarmen nahm die nach dem Ende des Deutsch-Französischen Krieges errichtete Reichs-Gendarmerie ein. Sie war zuständig für die Aufrechterhaltung der Ordnung in den noch als unsicher geltenden neuen Reichslanden Elsass und Lothringen. Da diese Gebiete an der Grenze zu dem nicht ohne Grund als revanchelüstern vermuteten Frankreich lagen und somit auch dessen Einflussnahme ausgesetzt waren, kamen der Reichs-Gendarmerie neben ihren eigentlichen, gendarmerietypischen Aufgaben auch solche in einer Art von Grenzschutz zu. Deshalb war die Reichs-

Gendarmerie eindeutig militärisch organisiert und auch schon früh mit einer militärischen Bewaffnung ausgerüstet worden. Diese bestand aus einem Gewehr, das – abgesehen von der etwas geringeren Länge und einer varianten Visierung – genau dem neu eingeführten Militärgewehr M/1871 des Systems Mauser und einem besonderen, darauf aufpflanzbaren Seitengewehr bestand. Diese Tradition in der militärischen Bewaffnung der Reichs-Gendarmerie setzte sich in der späteren Einführung des nur leicht veränderten Karabiners M/1888 sowie der Revolver M/1879 und M/1883 fort. Auch für die Gendarmerie-Einheiten in den deutschen Schutzgebieten ist eine solche militärische Organisation und Bewaffnung typisch. In späterer Zeit während des Deutschen Kaiserreiches gehörte zu den Befehlsbereichen der einzelnen Armee-Korps jeweils eine Gendarmerie-Brigade, die unter militärischem Oberkommando stand. Ältere und in verschiedenen deutschen Staaten noch geführte Gendarmerie-Waffen eigenständiger, nationaler Herkunft wurden bis zum Ende des 19. Jahrhunderts ausgemustert, gelegentlich sogar ihren letzten Trägern zu einem geringen symbolischen Preis überlassen und durch eine reichseinheitliche Bewaffnung ersetzt. Gegen Ende der ersten Dekade des 20. Jahrhunderts bestand die Bewaffnung der Gendarmerie-Brigaden aus dem militärischen Karabiner 98AZ (Abb. links) und noch dem Revolver 83 oder schon der Pistole 08. Für den Kriegsfall war vorgesehen, einen Großteil der Mannschaften dieser Gendarmerie-Brigaden zur Feldgendarmerie einzuberufen. Es wäre noch viel mehr über die interessante Geschichte der Deutschen Gendarmen zu berichten. Aber mit dem hier vorgetragenen, kurzen Exkurs sollte lediglich aufgezeigt werden, dass eine sowohl historisch begründete als auch durch politische Entscheidungen verfestigte lange und enge Verbindung zwischen Militär und Gendarmerie bestand.

Auf Grund all dieser Überlegungen ist es deshalb durchaus berechtigt, wenn die in diesem Artikel vorgestellte Gendarmerie-Büchse den militärischen Waffen zugeordnet und auch als solche bezeichnet wird.



▲  
Königlich preußischer Fußgendarm der 11. Gendarmerie-Brigade um 1910 (Provinz Hessen-Nassau)

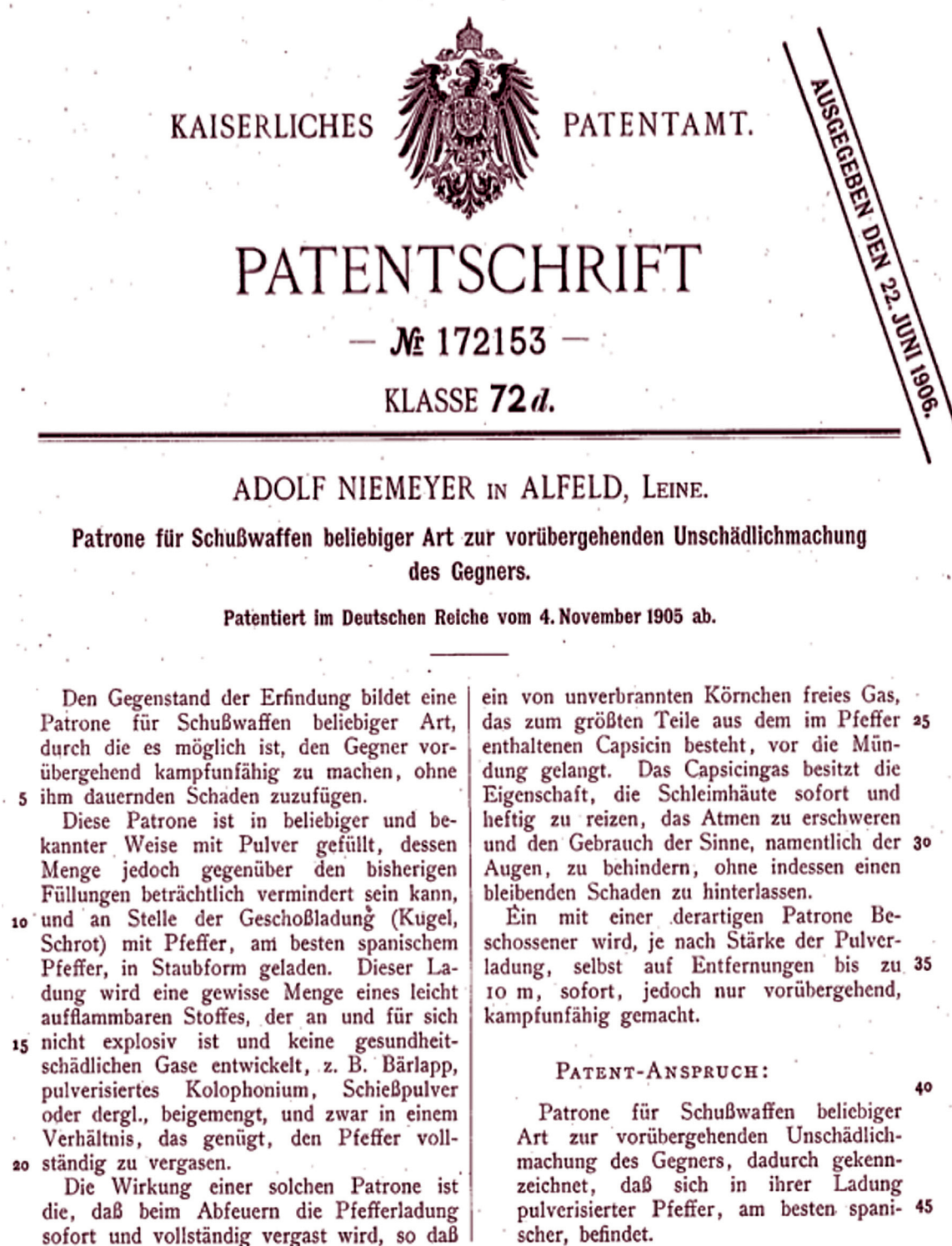


# Reizstoffpistolen und -revolver

Text und Fotos bzw. Scans: Rainer Berg

Mir liegen verschiedene Jahrgänge der Kataloge von den Firmen Burgsmüller und Stukenbrok vor. Diese Kataloge führen die „Scheintod-Waffen“ von Burgsmüller mit der Scheintodpatrone als nichttödliche Waffen und Munition auf.

Fest steht, dass es mit einer Reizstoffpatrone begonnen hat, namentlich patentiert auf Adolf Niemeyer, der bereits 1905 eine Patrone zum Patent angemeldet hatte, wie auf der Abbildung unten zu sehen ist.



▲ Patent von 1905 für Adolf Niemeyer



## Nicht tödliche Pistolen und Revolver

Um dem Programm der nicht tödlichen Pistolen und Revolver einen Namen zu geben, kam Karl Burgsmüller senior auf die Idee, dafür das spätere Warenzeichen *Scheintod* zu benutzen. Dieses Warenzeichen wurde 1908 auf die Firma Burgsmüller in die Warenzeichenrolle eingetragen, das Geschäft lief da schon auf den Sohn Hermann Burgsmüller (Abb. unten). Ein weiteres Warenzeichen war das spätere Skelett, das auf den Griffschalen aufgezeigt wurde.

**Klasse 33.**  
**Schusswaffen und Geschosse.**

**Scheintod**

08.2026] **Nr. 112165. D. 7486/33. Deutsche Waffen- & Fahrradfabriken G. Burgsmüller & Söhne, Kreienfeld. Anmeldung vom 18. 9. 1908. Eintragung am 10. 11. 1908.**

Geschäftsbetrieb: Waffen- und Fahrrad-Fabriken.  
Waren: Schusswaffen, Patronen, Pulver, Stichwaffen, Totschläger, Faustwaffen, Verteidigungswaffen, Betäubungsapparate und Betäubungsmittel.

323767/11, 324002/22b, 324029/22b.

**Klasse 33.**

33. 323531. Nr. 12407.

**SCHEINTOD**

17/4 1924. Nico-Werke Niemeyer & Co. G. m. b. H., Kreienfeld/Harz. 4/11 1924.  
Geschäftsbetrieb: Waffenfabrik. Waren: Schusswaffen, Patronen, Stichwaffen, Totschläger, Faustwaffen, Pulver, Schreckschusswaffen. (GR. 33, 9b, 36.)  
[24. 2567]

▲ ▲ Warenzeichenrolle von 1908

▲ Warenzeichenrolle von 1924

### Nach „t“ kommt „d“

Am Anfang wurde Scheintod noch mit **t** geschrieben. Spätestens mit dem Eintrag in die Warenzeichenrolle schrieb man Scheintod entsprechend mit **d**.

### Adolf Niemeyer übernimmt

Wie man auf den Abbildungen erkennen kann, wurde das Warenzeichen *Scheintod* von der Firma Nico-Werke durch Adolf Niemeyer 1924 übernommen. Auch hier kam ein Warenzeichen – der Elefant – hinzu.

### Welches Modell liegt jetzt vor?

Die Firma Burgsmüller bot Anfang des 20. Jahrhunderts mehrere Waffen zu dieser Patrone im Kaliber 12 mm Scheintod an, zunächst eine einschüssige Pistole

in 2 Ausführungen. Unter teilweise gleicher Bezeichnung wurden tatsächlich verschiedene Pistolen und Revolver angeboten, wie es den verschiedenen Katalogen zu entnehmen ist. Nach einem Auszug aus einem Burgsmüller-Katalog von 1954 gab es zusätzlich die Bezeichnungen Nr. 1 bis Nr. 6, die hier nur die Reihenfolge der Scheintod-Waffen vor 1945 aufzeigen. Es gibt keine Belege, dass diese Scheintod-Waffen nach 1945 weitergefertigt wurden.

**Tatsachenbericht über „Scheintod“-Pistolen und „Scheintod“-Revolver**

Die „Scheintod“-Verteidigungswaffe ist im Jahre 1904/05 durch unseren Inhaber Karl Burgsmüller senior ins Leben gerufen. Hierbei liegen eidgenössische Versicherungen und sonstige Beweise vor. Der Name „Scheintod“ war unserem Inhaber geschützt. Die Nachfrage nach diesen „Scheintod“-Verteidigungswaffen sowohl aus dem Inland als auch aus dem Ausland war demnach groß, daß alle Kräfte zur Befriedigung angespannt werden mußten. Dieser große Absatz war vor allem deswegen begründet, in der verblüffenden und durchdringenden Wirkung dieser Waffen gegenüber jedem Angreifer und nicht zuletzt auch in der soliden technischen Arbeit bei der Herstellung jeder Waffe. Die deshalb aus dem In- und Ausland in großer Anzahl freiwillig eingegangenen Anerkennungsbescheine, die teils durch eine amtliche Beglaubigung vom 18. März 1912 beurkundet wurden, sind vollständig vorhanden. Ein weiterer Beweis über die ausgezeichnete Wirkung der „Scheintod“-Patronen ist das vollständige Attest vom 1. 6. 1912 eines staatlich geprüften und vereidigten Chemikers. Im Nachstehenden zeigen wir unter 1-6 die stufenweise Entwicklung der Burgsmüllerschen „Scheintod“-Verteidigungswaffen, welche unseren heutigen modernen **BURGO-Scheintod-Revolverpistolen** und **BURGO-Scheintod-Revolvern** ab dem Jahre 1904/05 voranging. Die alten Modelle sind nicht zu liefern.



Nr. 1  
Diese alten Modelle sind nicht mehr zu liefern.

**BURGO-Scheintod-Pistolen und -Revolver Seite 44 bis 49**

Nr. 1. Das erste „Scheintod“-Modell aus dem Jahre 1904/05 als „einfache Scheintod-Pistole“.  
Nr. 2. Das zweite „Scheintod“-Modell aus dem Jahre 1904/05 als „Scheintod-Luxus-Pistole“.  
Nr. 3. Das dritte „Scheintod“-Modell aus dem Jahre 1909 als „Scheintod-Hahn-Revolver“.  
Nr. 4. Das vierte „Scheintod“-Modell aus dem Jahre 1911 als „Scheintod-Polizei-Revolver“.  
Nr. 5. Das fünfte „Scheintod“-Modell aus dem Jahre 1914 als „Scheintod-Selbstlade-Revolver“.  
Nr. 6. Das sechste „Scheintod“-Modell aus dem Jahre 1914 als „Scheintod-Selbstlade-Pistole“.

Alle diese „Scheintod“-Modelle wurden in großer Anzahl im In- und Ausland abgesetzt. Die Nachbestellungen darauf waren bedeutend. Infolge der Kriegswaffen und ihrer Auswirkungen wird das Wort „Scheintod“, welches unserem Inhaber lange Jahre hindurch gesetzlich geschützt war, für Schusswaffen leider auch von anderen Firmen benutzt.

Um aber Verwechslungen unserer „Scheintod-Verteidigungswaffen“ mit anderen unter dem Namen „Scheintod“ verkauften Waffen vorzubeugen, haben wir uns entschlossen, unsere „Scheintod-Verteidigungswaffen“ ab sofort mit der Bezeichnung **„BURGO“** zu liefern. Unsere „Scheintod“-Verteidigungswaffen und „Scheintod“-Verteidigungs-Revolver stammen also nur dann von unserer Firma, wenn sie den uns gesetzlich geschützten Namen **„BURGO“** tragen. Bei Anschaffung einer Verteidigungswaffe bitten wir, darauf unbedingt zu achten.

**KARL BURGSMÜLLER-SENIOR**  
Die Geschäftsleitung

**BURGO-„Scheintod“-Pistolen und -Revolver sind unbedingt zuverlässige Verteidigungswaffen, sie sind nur von uns direkt zu beziehen**

Alle Urteile aus 3 Ländern über die verblüffende Wirkung der Scheintod-Waffen.  
Ferner gestatten wir uns, Ihnen die Mitteilung zu machen, daß die von Ihnen gelieferte „Scheintod“-Pistole sofort nach ihrem Eingang in Deutschland...  
Auszug: Ich muß Ihnen mitteilen, daß Ihre „Scheintod“-Pistole gut ausgefallen ist und will unser Polizeichef Herr Polizeikommissar Rupprecht Alphonse zu Luxemburg (Stadt) auch eine solche haben. Schicken Sie ihm per Nachnahme eine evtl. noch 25 Stück „Scheintod“-Patronen, sobald dies möglich ist.  
Nicht: Die scheitene „Scheintod“-Pistole hat sich ideallos bewährt, habe selbigen mehrere Male im Dienst gebraucht.  
Ih. Bismarck, Kaiserlich Chinesische Pfalz-Polizei.

### ▲ Auszug aus dem Burgsmüller-Katalog von 1954

#### Burgsmüllers Luxus-Modell

Die Vermarktung dieser Waffen wird laut einer Mitteilung aus dem Burgsmüller-Katalog von 1954 mit dem Modell Nr. 1 und dem hier vorgestellten Luxus-Modell Nr. 2 auf das Jahr 1904/05 angegeben.

Bei der nachfolgenden Modellausführung handelt es sich nach der Angabe aus dem Stukenbrok-Katalog von 1913 um ein neues Modell in der Luxus-Ausführung. Diese Pistole besitzt eine Ranken-Gravur und besteht aus vernickeltem Stahl. Selbst die schwarzen und zweiteiligen Kautschuk-Griffschalen weisen ein Rankenmuster auf und sind mit einer durchgehenden Schraube und einer Rändelmutter, die in die rechte Griffschale eingelassen ist, verbunden.

Diese Pistole weist auf der linken Rahmenseite und der rechten Laufseite die folgende dreizeilige Stempelung auf:

#### SCHEINTOD D. R. G. M. PISTOLE

D. R. G. M. steht für Deutsches Reich Gebrauchsmuster. Weiterhin befindet sich auf der rechten Rahmenseite das kaiserliche Beschusszeichen, ein **U** unter der Krone, darüber befindet sich eine weitere Krone. Die Seriennummer 16 ist auf der rechten Laufseite in Höhe des Patronenlagers angebracht und recht niedrig, so dass anzunehmen ist, dass dieses Modell noch aus dem Jahr 1908 stammt.

Die Pistole (Abb. Folgeseite) ist ca. 17 cm lang und ca. 8 cm hoch. Sie besitzt einen separaten Schlagbolzen der sich federlagernd in der Basküle befindet. Bei dem Abzug handelt es sich um einen SA-Abzug (single action), was bedeutet, dass es sich um einen Hahnspanner han-



**Die „Scheintod“-Pistolen**  
sind leicht in zwei Teile zerlegbar und passen bequem für die Westentasche. Der Lauf kann geladen in der Tasche getragen werden und ist im Gebrauchsfalle innerhalb 2 Sekunden durch Bajonettverschluss mit dem Schaft verbunden. Das Gewicht beträgt nur ca. 200 Gramm.

**Nr. 8047.** „Scheintod“-Pistole, D. R.-G.-M., neues Modell, eigens für den Gebrauch der „Scheintod“-Patrone konstruiert, staatlich beschossen und mit staatlichem Stempel versehen, Kaliber 12 mm, aus bestem Material, in solidester Ausführung hergestellt, fein polierter Lauf mit Bajonettverschluss, leicht abzunehmen, Verschlussstück mit Einfräsung, in welche der Lauf hineingreift, Rückspringhahn, Nußholzschaft, im Karton mit 10 „Scheintod“-Patronen und Entladestock. **Stück Mk. 5.—**  
Für Wiederverkäufer bei Abnahme von mindestens 3 Stück auf einmal **Stück Mk. 4.—**

**Nr. 8048.** „Scheintod“-Pistole, D. R.-G.-M., neues Modell, genau wie Modell Nr. 8047 konstruiert, jedoch fein graviert und Lauf und Verschlussstück hochfein vernickelt, sowie mit fein verziertem, gepreßtem Kautschukschaft (Patentschaft) versehen, hochfeine Ausführung, im Karton mit 10 „Scheintod“-Patronen und Entladestock. **Stück Mk. 6.50**  
Für Wiederverkäufer bei Abnahme von 3 Stück auf einmal **Stück Mk. 5.—**

**Nr. 8049.** „Scheintod“-Patrone in Kartons zu 25 Stück **Mk. 1.90**  
Bei Abnahme von 100 Stück „Scheintod“-Patronen 5% Rabatt.

Deutsches Reichs-Patent! + Ausländische Patente!

Beachten Sie bitte die „Scheintod“-Revolver und „Scheintod“-Repetier-Pistole auf nächster Seite.

▲  
Ausschnitt aus dem Stukenbrok-Katalog von 1913



▲  
Der vergrößerte Stempel auf dem Lauf; erkennbar sind die Nr. 16 und die winklige Führung.

delt, somit muss vor jedem Schuss zunächst der Hahn gespannt werden. Die Feder ist kräftig und sorgt wohl heute noch für eine gute Zündung der Munition; da auch der Schlagbolzen gute 4 mm nach vorne in das Patronenlager reicht, sollte dies kein Problem sein. Die einschüssige Pistole weist einen Bajonett-Verschluss auf (siehe Abb. rechte Seite). Durch Linksdrehen des Laufes (zur Seelenachse) und Abziehen zur Laufmündung hat man nun zwei Teile in den Händen: zum einen den Griff mit Basküle und zum anderen den Lauf, der zugleich das Patronenlager beinhaltet. Der Lauf ist innen

glatt, das bedeutet, er hat keine Züge und besitzt außerdem auch keine Sperre im Lauf, so dass eine abgefeuerte Ladung ungehindert durch den Lauf ausgetrieben wird und Patronen unterschiedlicher Länge aufnehmen kann.

#### Scheintod- und andere Patronen

Die Pistole ist für Zentralfeuer-Patronen mit Rand im Kaliber .410, bzw. 12 mm Scheintod eingerichtet. Diese Patronen wurden, wie es noch heute bei Schrotpatronen üblich ist, aus mehreren Teilen zusammengesetzt.





▲ Die Prägung Scheintod befindet sich auch auf dem Schlossgehäuse.

Sie besteht aus einer Papphülse und einem Metallboden in Form eines Bechers mit Rand, der eine Höhe von ca. 7 mm aufweist und in den die Papphülse eingesetzt ist. Die Patronen haben i. d. R. eine Länge von ca. 49 mm (Abb. rechts).

Von oben nach unten:

- Scheintod-Patronen mit dem Aufdruck Scheintod-Patronen D. R. Wz. (= Deutsches Reich Warenzeichen), der auch auf dem Hülsenboden eingepreßt ist,
- Betäubungspatrone von Geco mit der Kaliberbezeichnung 410 auf dem Hülsenboden,
- die Leuchtpatrone gibt nur auf dem Hülsenkörper Leuchtpatrone für Leuchtpistole 12 mm an.

Heute gibt es noch das Kaliber .410, das in verschiedenen Ländern zur Jagd, wahlweise mit Schrot oder Geschoss geladen, benutzt wird.

Die Pistole weist leider Schäden an beiden Griffschalen und Abrieb der Vernickelung auf. Dies muss allerdings in Kauf genommen werden, denn diese Pistole ist mittlerweile ca. 118 Jahre alt und man weiß nicht, was sie alles erzählen könnte.



▲ Drei aus einer Vielfalt ausgewählte Patronen



# Ein Degen mit Geschichte

Text und Fotos: Olaf Michels

Am 1. Juni des Jahre 1983 verstarb im belgischen Seebad Ostende ein Maler namens Karel van Vlaanderen. Seine Bilder waren sicherlich keine bedeutenden Kunstwerke und sie erzielten heute auf Kunstauktionen zumeist relativ geringe Erlöse.

Er war in späten Jahren in die Hände von unseriösen Finanzberatern geraten, die ihn um sein gesamtes Vermögen brachten. Durch diese Umstände war er gezwungen, sich von allen seinen Besitztümern zu trennen und so geschah es, dass im Dezember 1981 in Ostende seine gesamte Habe unter den Hammer kam und er so gut wie mittellos zurückblieb. Zwei Jahre später und völlig verarmt, starb er an einer Leukämie.

Unter den versteigerten Gegenständen aus seinem Besitz befand sich unter anderem ein recht prunkvoller Degen, den man eigentlich bei diesem verarmten Maler nicht vermutet hätte. Was es damit auf sich hatte, soll in diesem Artikel näher untersucht werden.

Den Maler Karel van Vlaanderen umgab allerdings ein Geheimnis, denn eigentlich gab es gar keine Person mit diesem Namen, sondern es handelte sich um ein Pseudonym. Dahinter verbarg sich kein geringerer als der ehemalige Prinzregent Charles von Belgien. Dieser wurde als zweiter Sohn von König Albert I. und Königin Elisabeth am 10. Oktober 1903 geboren und nach seinem Großvater mütterlicherseits, dem Herzog Karl Theodor von Bayern, auf den Namen Charles (flämisch Karel) Theodore Henri Antoine Meinrad genannt.

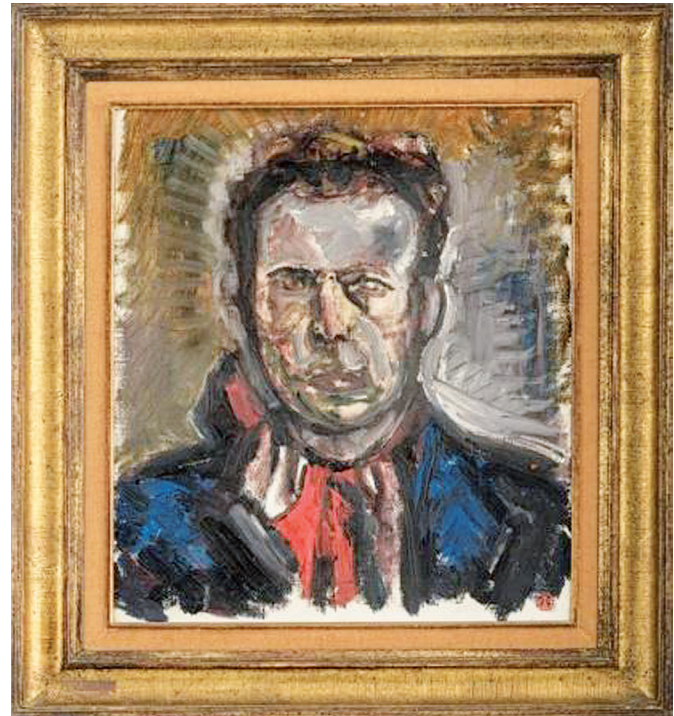
Seine Schulausbildung erhielt er in Brüssel und später in England. Ab dem Jahre 1915 studierte er am Royal Naval College in Osborne auf der Isle of Wight. Ab 1918 wurde Prinz Charles dann in das Royal Naval College in Dartmouth aufgenommen und absolvierte später einige Lehrjahre auf verschiedenen britischen Kriegsschiffen.

Anschließend besuchte er noch für ein Jahr das Royal Naval College in Portsmouth und schloss seine Ausbildung am Royal Naval College in Greenwich im April 1926 als Lieutenant Commander of the Sea First-Class ab.

Nach einer längeren Dienstzeit in der belgischen Armee wurde er am 19. September 1939, also unmittelbar nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, zum Oberst ernannt. Er war dann für eine kurze Zeit bis zur Besetzung Belgiens dem Generalstab des Kavalleriekorps zugeteilt.

Im weiteren Verlauf des Krieges lebte er dann anfangs unauffällig und zurückgezogen in Brüssel.

Nachdem sein regierender Bruder Leopold III. verhaftet und nach Deutschland deportiert wurde, gab es belgischerseits intensive Bemühungen, den Aufenthaltsort von Prinz Charles zu ermitteln, um durch ihn den Fortbestand der Monarchie zu sichern. Da er inzwischen aber untergetaucht war und sich unter verschiedenen Namen irgendwo in den Ardennen verbarg, forschte man lange Zeit vergeblich nach ihm. Man brauchte Charles dringend als royalen Regenten, denn er war rangmäßig der

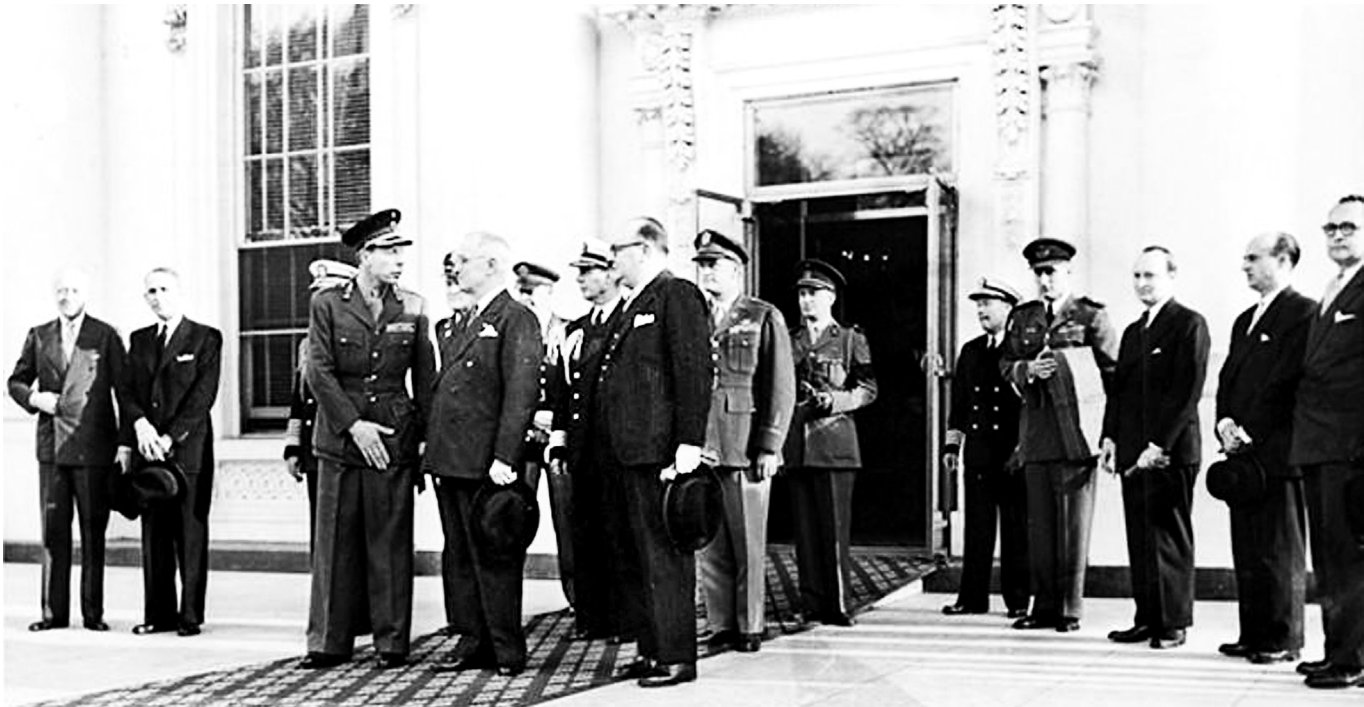


▲  
Selbstportrait von Karel van Vlaanderen

einzige der dafür infrage kam. Am 11. September 1944 erschien er endlich in Brüssel und wurde am 20. dieses Monats von den vereinigten Kammern des Parlaments zum amtierenden Regenten gewählt. Nach Kriegsende im Mai 1945 wollte sein Bruder Leopold III. nun unverzüglich auf seinen Thron zurückkehren. Es gab aber Probleme mit der seinerzeitigen Regierung Van Acker, die für seine Rückkehr bestimmte Bedingungen stellte. Leopold III. weigerte sich jedoch, diese zu akzeptieren. So blieb Prinzregent

Charles vorerst weiter im Amt. Er genoss während seiner Regentschaft, sowohl im Inland als auch bei den Alliierten, hohes Ansehen und erwies sich als sehr geschickter Diplomat. Er hatte zum Beispiel ein sehr gutes Verhältnis zu Winston Churchill und war maßgeblich an der Schaffung der Gemeinschaft der Beneluxstaaten beteiligt. Das Foto auf der rechten Seite oben zeigt ihn zusammen mit dem amerikanischen Präsidenten Harry S. Truman bei einem USA-Besuch im Weißen Haus in Washington.

In Belgien folgten dann allerdings endlose Streitereien innerhalb der königlichen Familie, als deren Ergebnis schließlich doch sein Bruder Leopold wieder auf den belgischen Thron zurückkehrte. Die Zerwürfnisse zwischen Charles und seiner Verwandtschaft waren allerdings inzwischen so tiefgreifend, dass er sämtliche Beziehungen zum Königshaus endgültig abbrach, seinen Namen änderte und von da an zurückgezogen bis zu seinem Tode als nicht sehr erfolgreicher Maler in Ostende lebte.



◀ Die Degenklinge hat eine Länge von 83 und der gesamte Degen (versorgt) von 104 cm. Die Scheide ist aus braunem Glattleder gefertigt, wobei die vergoldeten Scheidenbeschläge wiederum ein überaus reiches Dekor aufweisen. Die Griffhilze hat eine feine Drahtwicklung.







▲ Beidseitige Ansicht des vergoldeten und filigran gearbeiteten Gefäßes mit Portepee

Die Klinge ist beidseitig zu ca. zwei Drittel gebläut und mit Blattgold ausgelegtem Rankenmuster versehen.





Den Degen aus seiner Zeit als Prinzregent hatte er offensichtlich mit nach Ostende genommen, wo dieser dann im Jahre 1981 zusammen mit seinen übrigen Habseligkeiten zur Versteigerung kam. Wie die Bilder erkennen lassen, handelt es sich um eine recht prunkvoll gestaltete Waffe, deren Gefäß offensichtlich einem flämischen Rapier nachempfunden ist, während das Klingendekor eher Ähnlichkeit mit Modellen aus einer wesentlich jüngeren Zeit hat. Leider gibt es auf dieser Waffe keinerlei Herstellersignatur, die Rückschlüsse auf Ort und Zeitraum der Fertigung ermöglichen könnten, weswegen eine genauere Zuschreibung nur spekulativ wäre. Man darf davon ausgehen, dass es sich bei diesem Degen um ein Einzelstück handelt, das nach den persönlichen Vorstellungen des Auftraggebers gefertigt wurde. Speziell die Gestaltung des vergoldeten Gefäßes, die formal an alte landestypische Traditionen erinnert, spricht für diese Annahme, zumal auch keine weiteren vergleichbaren

Exemplare bekannt sind. Das Dekor des gegossenen Gefäßes wirkt in seiner Üppigkeit fast etwas überladen. Unter anderem sind häufig wiederkehrende Motive wie florale Ornamente, Reiterfiguren und Symbole wie Lyra und Jakobsmuschel erkennbar.

Dieser Degen des Prinzen wurde bei der bereits erwähnten Versteigerung im Jahre 1981 – soweit bekannt – von einem französischen Sammler erworben. Er befindet sich heute in einer deutschen Sammlung.

#### Literatur:

Über die Geschichte und das Leben von Prinz Charles (Karel) sind im Laufe der Jahre diverse Biographien und Bücher erschienen. Die Autoren waren unter anderem Rien Emmery, Michel Capon, Marc Andries und Gunnar Riebs. Diese Werke dienten zum Teil als Grundlage für diesen Artikel.

## Ein Unbekannter und trotzdem Wegbereiter in der Waffentechnik

Text und Fotos: Dominic Vollmar



▲ Christopher George Bonehill wurde 1831 als Sohn eines Eisenwarenhändlers in Birmingham in der Grafschaft Warwickshire zu in England geboren.

Er ging von etwa 1844 bis 1851 bei einem Herrn Aston (möglicherweise William Aston & Co.) in die Lehre und gründete 1851 seine eigene Firma Belmont Firearms Works in Birmingham, aber erst 1872 wurde diese in der Charlotte Street 33 und in der Morville Street registriert. 1873 verlegte er das gesamte Geschäft Belmont Row in Birmingham. Ungefähr zu dieser Zeit wurde die Firma wahrscheinlich als Auftragsunternehmen des Kriegsministeriums Ihrer Majestät der Königin Victoria ernannt. C. G. Bonehill war ebenfalls ein eingetragener Abnahmeprüfer des Birmingham Proof House (ähnlich des deutschen Beschussamtes).

1880 ließ er einen Schrotflintenverschluss und verschiedene Schäfte (Nr. 1952) patentieren.

1884 meldete er vier weitere Patente an, Nr. 8469 für Läufe, Nr. 8471 für eine Schrotflinte und Nr. 12586 gemeinsam mit A. J. Simpson für eine weitere Schrotflinte. 1877 umfasste das Patent Nr. 3718 einen Schrotflintenverschluss und 1878 das Patent Nr. 2323 auch einen Schrotverschluss.

Im Jahr 1888 deckte Nr. 7823 doppelte Laufverschlüsse und Sicherheitsverschlüsse ab. Ungefähr zu dieser Zeit arbeitete Thomas Naughton für die Firma, die er 1887 verließ, um als Manager zu Holloway & Co zu wechseln.

Im Jahr 1895 deckte das Patent Nr. 12578 mit A. Tunstall eine Martini-Mechanik mit abnehmbarem Lauf ab. Möglicherweise gab es ein weiteres Patent für eine .22-Konvertierung.

Von etwa 1900 bis 1965, als der Betrieb geschlossen wurde, ist über die Firmengeschichte praktisch nichts







▲  
Belmont-Interchangeable-Querflinte von C. G. Bonehill

►  
Von oben nach unten:  
Ansicht der  
Oberseite des  
Verschlusshebels mit  
eingraviertem Datum  
der Erteilung des  
Patents im Oval  
und feinsten  
Gravurarbeiten



Die gravierte  
Unterseite der  
Bodenplatte des  
Verschlussgehäuses



Seitenansicht links  
und rechts der  
Verschluss- und  
Abzugseinrichtung  
mit fortgeführten  
Rankengravuren  
sowie der  
Herstellersignatur  
im Oval





►  
Hinterschaft mit tief  
ausgezogenem britischem  
Griff und britischem  
Ölschliff-Finish

Unterseite des Hand-  
schutzes mit Verriegelungs-  
stück und ausgearbeitetem  
Checking, der Fischhaut  
und ebenfalls feinsten Gra-  
vuren  
▼



bekannt. Vermutlich trug das Unternehmen von 1914 bis 1918 zu den Kriegsanstrengungen bei und litt in der Zeit von 1920 bis 1935 unter einem Mangel an Abschlüssen, der sich von 1939 bis 1965 in einem stetigen Rückgang des Geschäfts fortsetzte.

Die Firma war Volumenlieferant von Sportwaffen und Gewehren für den Export. Sie produzierten Kugel- und Schrotflinten und Kombinationswaffen und stellten ebenfalls das Britannia-Luftgewehr her. Die Konstrukteure waren Pioniere bei der Mechanisierung der Waffenherstellung; ebenfalls konstruierte man viele weitere Verschlussverriegelungen für Flintensysteme. Daraus entwickelte und produzierte man eine sehr interessante Querflinte, das Herzstück stellte die Belmont-Interchangeable-Schrotflinten dar. An den folgenden Abbildungen ist schon erkennbar, dass die Metall- und Holzarbeiten sehr fein, passgenau und minutiös ausgearbeitet sind. Erkennbar sind die wohlgeschmiedeten Damastlaufbündelpaare, die auch bis zum Laufriegel separat fein ausgearbeitet sind. Die Griffausschnitte zeigen eine tiefe und typisch britisch-blumigen Zierausklinkung. Diese bilden einen stimmigen Übergang zu den restlichen Metallteilen der Querflinte.

Die weltweit geschätzten britischen handwerklichen Fähigkeiten spiegeln sich über Jahrzehnte in dem Produkt von C. G. Bonehill und vielen anderen Produkten wieder.

Ab etwa 1900 war C. G. Bonehill der Hauptlieferant von Gewehren für die Society of Miniature Rifle Clubs. Die Gesellschaft wurde gegründet, um das Schießen mit dem Gewehr unter Arbeitern zu fördern, sie war maßgeblich dafür verantwortlich, dass sich das Kleinkaliberschießen in England als Sport etablierte. Dazu wurden alte .303-Martini-Enfield-Gewehre auf .22 Randfeuer umgerüstet und zu sehr günstigen Preisen verkauft.



**Bonehill, A.A.** see **Bonehill, Christopher George**

**Bonehill, C.G.** see **Bonehill, Christopher George**

**Bonehill, Christopher George**, St. George's workshop, 1851; 33, Charlotte Street and Morville Street, 1873–76; Belmont Firearms and Gun Barrel Works, Belmont Row (former premises of the NAAC.), 1877–1913.

**Bonehill, Ltd.**, 4, Price Street, 1924–60. Large scale supplier of shot guns, small bore rifles and air rifles. Founded in 1851 according to their early trade catalogues. Bonehill was born in Birmingham in 1831. He was apprenticed to Joseph Aston of 8, Upper Priory in 1845. Freed in 1851. He secured a contract with the French government during the Franco-Prussian war to manufacture 25,000 rifles, for which he was paid £8,000. He received a contract from the Ordnance Board to supply 2,000 Snider cavalry carbines. In times of peace he turned to making double-barreled sporting shotguns. The company received orders from America in 1880 for 7,000 guns, and in 1881 for 12,000, of their "improved top lever gun." Bonehill was responsible for a number of gun-related patents. Bonehill died in January 1920. Company taken over by his sons, A.A., & C.G. Bonehill.

**Bonehill, Ltd.** see **Bonehill, Christopher George**

▲  
Auszug des Firmenregisters aus Birmingham bis 1960





▲ Konvertiertes Martini Henry als sportliches Gewehr (Martini Henry Sporter) im Kaliber .22 long rifle



► Rechte Seitenansicht des überarbeiteten Systems mit der rechtsseitigen ursprünglichen Modellbezeichnung

► Linke Seitenansicht des überarbeiteten Systems mit Firmeninschrift und Blick auf den Abzug

| Firmenanschrift  |                                                    |
|------------------|----------------------------------------------------|
| Name:            | C. G. Bonehill                                     |
| Anderer Name :   | C. G. Bonehill Ltd.                                |
| Adresse:         | 133 Charlotte Street                               |
| Andere Adresse:  | Belmont Firearms and Gun Barrel Works, Belmont Row |
| Stadt:           | Birmingham                                         |
| Land:            | United Kingdom<br>Trade Gun & Rifle Maker          |
| Adresse:         | Morville Street; Price Street                      |
| Produktionszeit: | 1872 bis 1965                                      |





# Dornbüchsen, Espigolen, Gewehrraketen und neue Artilleriezünder

## Artefakte aus dem Krieg zwischen Dänemark und Schleswig-Holstein 1848 bis 1851

Text und Fotos: Manfred P. Schulze

Die Schleswig-Holsteinische Erhebung von 1848 bis 1851 ist aus unserem heutigen Geschichtsbild weitgehend verschwunden und doch steht sie am Beginn eines Gärungsprozesses, der 1871 zur Gründung des „Deutschen Reiches“ führte, das unter der Führung Preußens zur europäischen Großmacht aufstieg.

Das Aufbegehren der Schleswig-Holsteiner gegen die Dänen löste im gesamten Deutschland eine große patriotische Welle aus. Nicht nur eine Anzahl von Freiwilligen aus allen anderen deutschen Ländern kämpfte für die holsteinische Sache. Auch für die Gründung einer eigenen Schleswig-Holsteinischen Marine und einer Marine des neu entstandenen Deutschen Bundes gab die Auseinandersetzung um Schleswig-Holstein einen ausschlaggebenden Impuls.

Die Kämpfe um Schleswig und Holstein sind für den an Waffentechnik Interessierten von besonderer Bedeutung. Gerade in dem Zeitraum zwischen 1820 und 1850 ist eine Vielzahl von Neuentwicklungen auf dem Gebiet der Infanteriebewaffnung zu verzeichnen, die sich zwar nur langsam auf dem Sektor der allgemeinen europäischen Infanteriebewaffnung durchsetzten, deren Nutzen sich aber schon in diesem Konflikt andeutete. Gewehrraketen, mehrschüssige Feuerwaffen und neue Granatzünder für die Artilleriegeschosse kamen zur Anwendung.

Um die Präzision und Reichweite der glatten Vorderlader zu verbessern, arbeiteten alle Militärverwaltungen an der Modifikation ihrer glatten Steinschlosswaffen.

Da eine Neuanschaffung der gesamten Infanteriebewaffnung bei allen Armeen Europas aus wirtschaftlichen Gründen nicht möglich war, versuchten die verschiedenen Länder mit Hilfe von kleinen technischen Verbesserungen ihre Bewaffnung wenigstens annähernd kriegstauglich zu machen.

Die Systeme von Delvigne, Thouvenin und Minié gelten als die Höhepunkte der Weiterentwicklung von glatten Steinschloss-Vorderladern zu gezogenen und präzise schießenden Perkussionsgewehren. In fast allen europäischen Staaten wurden die Infanteriegewehre nach diesen Systemen konvergiert.

### System Delvigne

Der französische Hauptmann Henri Gustave Delvigne (1799 Hamburg – 1876 Toulon) wies als erster auf die Notwendigkeit gezogener Infanteriegewehre hin (1826) und suchte durch Stauchung des Geschosses auf den Rand der Pulverkammer den dessen Querschnitt zu ver-

größern. Nachdem er als Kommandeur von 100 Schützen in Algier sein System erprobt hatte, wurde das Gewehr 1838 bei den französischen Chasseurs eingeführt. Er verwendete zylindrisch-konische Spitzgeschosse, die mit dem Ladestock, der vorn die innere Form der Geschossspitze hatte zusammengestaucht wurden, wodurch Gasdichtheit und Führung durch die Züge erreicht wurde. Dieses System wurde aber bald durch Thouvenins Dornbüchse übertroffen.

### System Thouvenin

Louis Étienne Thouvenin (1791 Moyenvic – 1882 o. O.) focht in den Feldzügen 1813 bis 1815 in Spanien und Griechenland und trat 1853 als Brigadegeneral in den Ruhestand. Er brachte 1840 einen Dorn im Zentrum der Schwanzschraube des gezogenen Infanteriegewehrs an. 1844 konstruierte er eine Dornbüchse, bei der das Geschoss nach dem Laden durch starke Stöße mit dem Ladestock auf einen in die Mitte des Seelenbodens eingeschraubten Dorn gestaucht wird. Dadurch vergrößerte sich dessen Querschnitt, so dass Gasdichtheit hergestellt und das Geschoss durch das Laufprofil in Rotation gesetzt werden konnte. 1846 wurde das System angenommen und in fast allen europäischen Heeren als Järgbewaffnung eingeführt sowie auch bei den privaten Pirsch- und Scheibenbüchsen genutzt.

### System Minié

Claude Étienne Minié (Paris 1814 - Paris 1879) stieg vom gemeinen Soldat zum Offizier auf, ging 1830 nach Algerien und bemühte sich seitdem um die Vervollkommenheit der Feuerwaffen. Er gilt als Erfinder (1849) des allgemein als Miniégewehr bezeichneten gezogenen Vorderladers. Er verschoss ein Langgeschoss, das durch Expansion (Ausdehnung) seine Führung in den Zügen erhielt. Am Boden des Projektils befand sich eine Höhlung, in der meist noch ein Näpfchen oder ein Kegel eingesetzt wurde. Durch den Gasdruck kam es zu einer Aufweitung der Geschosswandung. Diese Aufstauchung bewirkte einen gasdichten Abschluss und eine sichere Führung des Geschosses in den Zügen des Gewehrs. 1852 wurde Minié zum Chef eines französischen Bataillons ernannt. An der Militärschule in Vincennes war er Ausbilder für das Büchschießen. Als Oberst verabschiedet, ging er nach Ägypten. Der Vizekönig übertrug ihm die Leitung einer Waffenfabrik, Minié wurde Direktor der Schießschule und gleichzeitig zum General ernannt. Nach Paris zurückge-





kehrt, beschäftigte er sich den Rest seines Lebens mit neuen Gewehrkonstruktionen.

### Die Perkussionierung der dänischen und schleswig-holsteinischen Infanteriewaffen

Nach den Napoleonischen Kriegen fiel es Dänemark sowie Schleswig und Holstein, die zum Teil von Dänemark verwaltet wurden, aber zugleich auch Teil des Deutschen Bundes waren, nicht leicht ihre Armeen wieder neu zu bewaffnen. Noch lange Zeit versahen die alten Steinschlossgewehre ihren Dienst. Erst 1842 zwang eine für 1843 anbefohlene große Truppenparade in Lüneburg die Kopenhagener Regierung, die in Holstein stehenden und zum deutschen Bundeskontingent zählenden Truppen mit Perkussionswaffen auszurüsten. Man entschied sich, die Büchsen M1829 (Unteroffizierbüchse) und M1831 (Riffelmusket) mit Patentschwanzschrauben nach dem System Delvigne zu versehen. Es zeigte sich aber im Dienstgebrauch sehr schnell, dass das System von „Thouvenin“ (Dornbüchse) dem von Delvigne überlegen war. Um die Delvigne-Schwanzschrauben mit einem Dorn zu versehen, musste zwangsläufig der Pulverraum vergrößert werden. Anfang 1849 wurden bei der Carlschütte-Holler 1 800 Büchsen Modell 1829/42 und Modell 1831/47 mit Dornen versehen.

In Kopenhagen entschloss man sich daher, auf die Patent-Schwanzschraube zu verzichten und stattdessen einen Knast für das Piston des Zündhütchens anzulöten. Diese Änderung wurde als Wengs Knast bezeichnet. Mit dieser Änderung war es problemlos möglich, einen Dorn in die erhaltene Schwanzschraube einzuschrauben. All diese Gewehränderungen gingen sehr langsam voran.

Noch 1849 zog die dänische Kavallerie mit Steinschlosskarabinern ins Feld. Auch Dänemark besaß am Beginn des Krieges noch eine große Anzahl von glattläufigen Infanteriegewehren, so dass die Kopenhagener Regierung erwog, die moderneren dänischen M1828-Gewehre und die in Frankreich erworbenen M1822T- und M1842-Gewehre zu Dornbüchsen umzuändern. Wegen des großen Kalibers (18 mm) und dem sich daraus ergebenden hohen Geschossgewichtes, welches einen für den Schützen nicht zumutbaren Rückstoß gab, wurde das Projekt aufgegeben. Erst mit dem Aufkommen des leichteren Minié-Geschosses wurden dann die dänischen Gewehre M1828 und die französischen Modelle 1822T und 1842 gezogen, mit Visieren versehen und noch im Deutsch-Dänischen Krieg von 1864 verwendet. In die Phase der Umänderung der europäischen Infanteriebewaffnungen fällt nur ein Konflikt, der zum Teil mit diesen Umänderungsmodellen ausgetragen wurde. Es ist der Erste Schleswig-Holsteinische Krieg von 1848 bis 1851.

### Die Schlacht von Friedrichstadt am 4. Oktober 1850

Im Gefechtskalender des Ersten Schleswig-Holsteinischen Krieges, den die Dänen Treårskrigen (Drei-Jahres-Krieg) nennen, steht die Schlacht von Friedrichstadt am 4. Oktober 1850. Als eine der letzten Kampfhandlungen im dreijährigen Bemühen der Schleswig-Holsteiner um ihre Unabhängigkeit von Dänemark endete sie mit einer Niederlage. Am 1. Februar 1851 verloren die Schleswig-Holsteiner auf Druck von Preußen und Österreich ihre Selbstständigkeit.

Noch heute zeugen die eingemauerten Kanonenkugeln in den Fassaden der Häuser Friedrichstadts von den



Sturmangriff auf Friedrichstadt

Quelle: Neue Bilderzeitung





lebhaften Kämpfen im Oktober 1850 (Abb. oben). Doch nicht nur die Kanonenkugeln blieben zur Erinnerung in den Mauern. Nach und nach treten auch heute noch Artefakte der Schlacht aus der Erde zutage. Es sind die Bleigeschosse der dänischen und schleswig-holsteinischen Musketen, Büchsen und Pistolen, die in großer Zahl gefunden werden. Sie geben ein detailliertes Zeugnis von den Waffen, die in diesem Konflikt Verwendung fanden. Neben den normalen Bleikugeln, die man schwer einer Kriegspartei zuordnen kann, sind es die Spitzgeschosse der Jägerbüchsen und umgeänderten Infanteriemusketen, die die Aufmerksamkeit des Betrachters erregen. Im Laufe der Zeit wurden fast zehnmal mehr Rund- als Spitzkugeln auf dem Schlachtfeld von Friedrichstadt gefunden.

Es sind gerade die Spitzgeschosse die aufgrund ihrer Form, ihres Kalibers und der Zahl der Zugabdrücke den einzelnen Kriegsparteien zugeordnet werden können. Auch die Anzahl der Fettrillen und die Ausformung der Geschosspitze geben einen Hinweis, von wem das Projektil abgefeuert wurde (Abb. rechts). Ob schleswig-holsteinisch oder dänisch, beide Geschossarten dokumentieren unter welchem Druck die Jäger und Infanteristen standen. An beiden sind die Abdrücke der Dornbüchsen unterschiedlich ausgebildet. Tiefe Eindrücke des Dornes und ausgeprägte Zugabdrücke lassen erkennen, dass der Schütze sein Gewehr korrekt geladen hatte. Schwache Dornabdrücke und sich weniger abzeichnende Laufzüge lassen wiederum erkennen, dass das Gewehr nur unvollkommen geladen und ein schwacher Schuss abgegeben wurde.



### Espignolkugeln

Bei den Hunderten von Geschossen, die im Laufe der Zeit wieder gefunden wurden, befanden sich einige bemerkenswerte Exponate! Es sind Geschosse vom Kaliber 17 mm, die in ihrer zentralen Achse eine Bohrung besitzen. Mit einem Gewicht von ca. 34 g entsprechen sie einem Infanteriegeschoss. Es sind Projektile, die aus einer dänischen Espignole verschossen wurden. Espignolen waren ein- oder mehrläufige Feuerwaffen mit einer





Kapazität von bis zu 20 Geschossen. Sie wurden von vorne geladen, wobei sich jeweils eine Pulverladung mit einem Geschoss abwechselte. Von vorn wurde auch die erste Ladung gezündet, so dass sich durch die zentralen Bohrungen der Geschosse das Feuer kontinuierlich bis zum letzten Geschoss fortsetzte. Noch im Deutsch-Dänischen Krieg von 1864 kamen diese mehrschüssigen Waffen bei der dänischen Armee zum Einsatz.



▲ Dreiläufige dänische Espignole

Armeemuseum Oslo



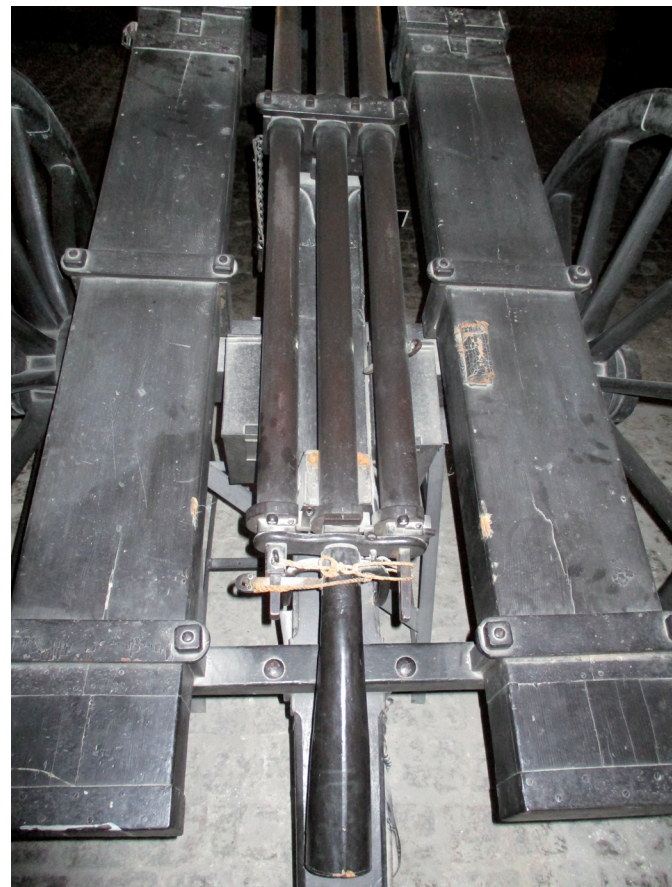
▲ Espignol mit dreiläufigen Laufbündel



▲ Links eine Espignolkugel aus dem Jahr 1850



▲ Eine Espignolkugel links und rechts eine Musketenkugel



▲ Espignole mit drei Läufen in Reihe



### Gewehrraketen oder Brandgeschosse

Dass die europäischen Armeen nicht nur ab 1830 mit Brandgeschossen experimentierten, sondern sie sogar im Krieg verwendeten, dokumentieren die Reste von Brandgeschossen, die aus glatten Musketen verschossen wurden. Die Funde aus Friedrichstadt (Abb. unten) beweisen, dass sie auch am 4. Oktober 1850 bei dem Kampf um die Stadt zur Anwendung kamen. Die Entwicklung der Geschosse geht auf den dänischen Kriegskommissar Foss zurück, der ab 1834 in Berlin diese besondere Munition produzierte. In Preußen wurde sie für die glatten Vorderlader angenommen. In Baden und Württemberg kamen sie bei den gezogenen Gewehren zum Einsatz. Der Geschosskörper besteht aus einer ca. 55 mm langen Karkasse. Dieser aus Kupfer gefertigte zylindrische Geschosskörper ist mehrfach durchbrochen und mit einem Pulversatz gefüllt. Vor eine normale Ladung gesetzt, wird beim Abfeuern durch den Treibsatz der gepresste Satz des Brandgeschosses angefeuert. Die Vorderschwere gibt eine gewisse ballistische Stabilität und lässt das Brandprojektil bis auf eine Entfernung von 200 m wirksam werden.



### Neuartige Granatzünder

Nicht nur bei den Handfeuerwaffen kamen im Schleswig-Holsteinisch-Dänischen Krieg von 1848 bis 1851 neue Erfindungen erstmals zum Gebrauch. Auch bei der Munition für die glatten Vorderlader-Geschütze der Artillerie gab es weitreichende Entwicklungen. In der Zeit nach den Napoleonischen Kriegen waren viele Artillerietechniker auf der Suche nach genau tempierbaren Zündern für die Artillerie. Dem kursächsischen Hauptmann und späteren belgischen General Bormann gelang es, einen wirkungsvollen Granatzünder zu konstruieren, der auch in anderen Artillerien zur Anwendung kam. Er ersetzte den bis dahin gebräuchlichen Säulenzünder durch einen flachen, ringförmigen Satzzünder. Dieser bestand aus einer Zink-Blei-Legierung und wurde in das Mundloch der Granate eingekittet. Der Zündersatz war in einen konzentrischen Satzkanal eingepresst und mit einer fest



▲  
Komplette Granate mit Zünder

Stadtarchiv Friedrichstadt

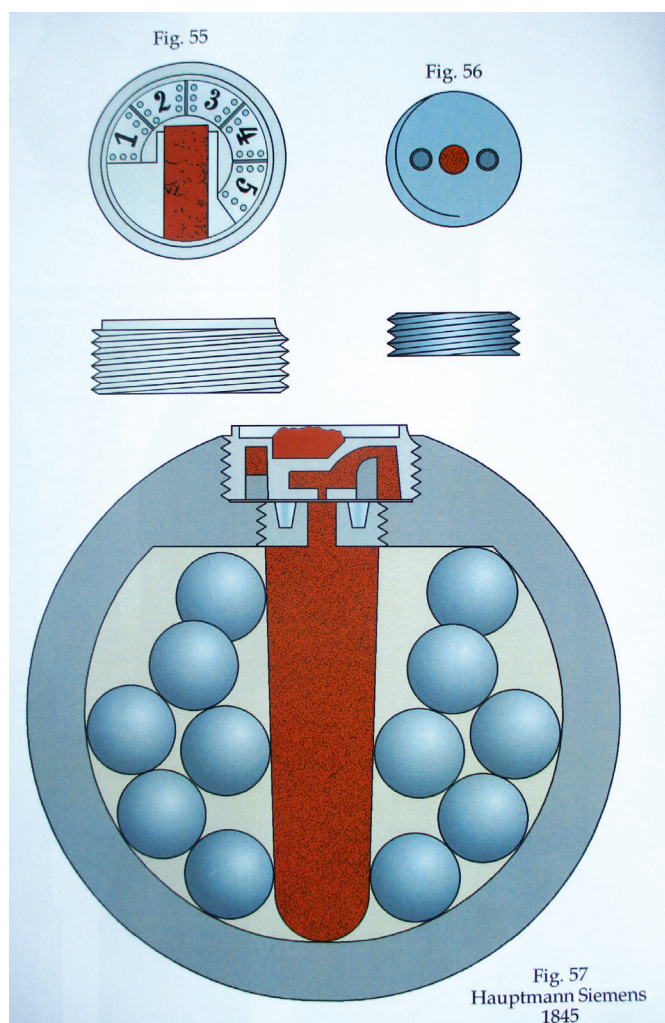


▲  
Granatreste

aufgesetzten Metallhaube abgeschlossen. Durch ein scharfes Werkzeug konnte der Satz an jeder Stelle der erhaben aufgeprägten Zeitskala tempiert werden (Einstellen der Brenndauer). Die so bezünderten Granaten mussten mit der Haube zur Mündung geladen werden. Die Treibladung des Geschosses bewirkte dabei das Anfeuern des Satzzünders.

Dieser vom General Bormann entwickelte Zünder wurde einige Zeit später von dem preußischen Hauptmann Werner (von) Siemens, der während dieses Krieges bei der Artillerie diente, weiterentwickelt. Eine große Menge von Sprengstücken der hauptsächlich für den Schrapnellschuss verwendeten Zünder konnte auf dem Schlachtfeld von Friedrichstadt gefunden werden. Einige Granaten, die in dem weichen Boden vor der Stadt nicht krepitierten, sind in komplettem Zustand im Stadtmuseum von Friedrichstadt erhalten.





### Fazit

Ob Espignolkugeln, Reste von Brandgeschossen, Spitzkugeln und neue Artilleriezünder, alle Artefakte der Schlacht um Friedrichstadt, die noch heute aus der Erde treten, sind Zeugen des Beginns eines neuen kriegesischen Zeitalters. Der Erste Deutsch-Dänische Krieg von 1848 bis 1851 lässt schon erkennen, wie schnell sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Rüstungsindustrie und damit auch die Kriegsführung entwickelte. Von den Schlachtfeldern des Ersten Deutsch-Dänischen Krieges ist „Friedrichstadt“ das interessanteste. Das umliegende Gelände besteht aus Deichen und Grasland, kam nie unter den Pflug oder wurde nicht bebaut. Fast alle Schlachtfeldfunde wurden von fleißigen Heimatforschern gesammelt und den örtlichen Museen übergeben, die aber heute wenig Interesse an den militärischen Artefakten zeigen.

Es ist einem Friedrichstädter Bürger zu verdanken, dass seltene Stücke aus der Zeit von 1848 bis 1851 einer interessierten Leserschaft erstmals vorgestellt werden können. Er hat in jahrelanger Such- und Sammeltätigkeit die sachlichen Zeugen der Schlacht von Friedrichstadt für die Nachwelt erhalten.

### Anmerkung:

Zum besonderen Verhältnis des Herzogtums Holstein zum Deutschen Bund siehe:

### Literatur:

- Stolz, Gerd, Das Bundeskontingent des Herzogtums Holstein 1815 - 1864 Zwischen Dänisch und Deutsch in Zeitschrift für Heereskunde Nr. 482 Okt./Dez. 2021 u. Nr. 484 April/Juni 2022
- Westphal, Walter, Von Bornhöved bis zur Erstürmung der Düppeler Schanzen. Vergessene Schlachten und Kriege in Schleswig-Holstein, Hamburg, 2001
- Schmoelzl, Joseph, Ergänzungs-Waffenlehre oder die Feuerwaffen der Neuzeit, München, 1857
- Thierbach, Moritz, Die Geschichtliche Entwicklung der Handfeuerwaffen, Dresden, 1886
- Liliencron, Detlev von, Up ewig ungedeelt Die Erhebung Schleswig-Holsteins im Jahre 1848, Hamburg, 1898
- Niemann, August, Militär-Handlexikon, Stuttgart, 1877
- Schiers, Ulrich, Schwarz Rot Gold und die deutsche Flottengründung 1848, o. O., 2019
- Hubatsch, Walther, Die erste deutsche Flotte 1848-1853, Herford und Bonn, 1981
- Stolz, Gerd, Die Schleswig-Holsteinische Marine 1848-1852, Heide in Holstein, 1978
- Götz, Hans-Dieter, Militärgewehre und Pistolen der deutschen Staaten 1800 - 1870, Stuttgart, 1978
- Meihs, Peter, Waffen der Schleswig-Holsteinischen Erhebung (Treåskrigen 1848 - 1851), Privatdruck, 1977
- derselbe, Die Schleswig-Holsteinische Armee 1848 - 1851 in Zeitschrift für Heereskunde 1977, S. 77 - 85, 128, und 1997, S. 17, 60, 114, 116
- derselbe, Die Handwaffen der schleswig-holsteinischen Armee 1848 - 1851 in Deutsches Waffen Journal, Hefte 10 - 12 und 1 1980/81
- derselbe, Dorne und Geschosse – Änderung dänischer Büchsen und Spitzgeschosse in Kuratoriums-Kurier Nr. 24, Herbst 2021
- Boudriot, Jean, Armes à feu françaises modèles réglementaires, Paris, 1981
- Løvschall, Frans, Den nye Th. Møller. Gamle Danske Militærvåben, Kopenhagen, 1998
- Wille, R., Über Kartätschgeschütze, Berlin, 1871
- Fricke, Hans-Dierk, Geschichte der Kriegsraketen und der Raketenartillerie im 19. Jahrhundert, Bonn, 2001
- Hoyem, George A., The History and Development of Small Arms Ammunition, Exeter, UK, 1981
- Abendroth, Feuerwerks-Hauptmann, Die Zünder der preußischen Artillerie, Neisse, 1899
- Siemens, Werner von, Lebenserinnerungen, Berlin, 1895
- Voß, Peter, Artilleriezünder Die Entwicklung bis 1900, Eigenverlag, Hamburg, 2008

# Das württembergische Pionier-Faschinenmesser

Text und Fotos: Hartmann Hedtrich

## Geschichte

In den Feldzügen der Württemberger Anfang des 19. Jahrhunderts hatte das Corps keine Pioniere. Bei Bedarf wurden die Zimmerleute der Infanterie und sonstige geeignete Handwerksleute zu einer geschlossenen Abteilung vereinigt und mit diesen Arbeiten betraut. Während des Kriegs gegen Frankreich im Jahre 1814 wurde erstmals eine Pionierkompanie aus geeigneten Handwerkern der Infanterie zusammengestellt. Nach Beendigung des Feldzuges wurde sie wieder aufgelöst.

1815 wurde dann schon gleich nach der Mobilmachung eine Pionierkompanie aufgestellt. Sie bestand aus 3 Offizieren, 169 Unteroffizieren und Mannschaften. Die Unteroffiziere waren mit Säbeln, die Mannschaften mit Bajonettgewehren und "Faschinenmessern in Form eines Säbels" bewaffnet. Nach dem Feldzug wurden die Mannschaften teils entlassen, teils den stehenden Truppen zugeteilt. Die Waffen und Werkzeuge wurden an das Arsenal zurückgegeben.

Im Rahmen der Neuorganisation durch König Wilhelm I. erfolgte am 1. Mai 1817 die Einrichtung einer "Sappeurkompanie", die dem Generalquartiermeisterstab unterstellt wurde und künftig zu den stehenden Truppen zählte. Sie bestand aus 5 Offizieren, 50 Unteroffizieren und Mannschaften. Aufgrund der vielfältigen Ausbildung im Sappeur-, Mineur- und Pionierdienst hatte sich der Name Sappeurkompanie als zu einseitig erwiesen, was laut Order vom 18. Juni 1824 zur Umbenennung in "Pionierkorps" führte.

Die Uniform bestand aus einem langen Dienstrock (Kutka) mit Gürtel und Beinkleidern aus königsblauem Tuch. Zum kleinen Dienst, insbesondere in den Sommermonaten, wurde der kurze Dienstrock (Spenzer), ebenfalls von königsblauem Tuch, und im Winter ein grauer Mantel getragen. Die Kopfbedeckung bestand in einem Filzschako mit breitem Deckel und einer blechernen Kokarde, die Bewaffnung in einem Infanterie-Bajonettgewehr. Das erste Glied trug Faschinenmesser, das zweite Handbeile an einer breiten weißen "Kuppel" (= Koppel) über der Schulter; die kleine Patronentasche (Kartusche) hing ebenfalls an einem weißledernen Bandelier, das sich mit der Koppel auf der Brust des Mannes kreuzte. Der Tornister von braunem Kalbsfell mit weißem Lederwerk und ein tragbares Handwerkszeug, das an einem schmalen weißen (später schwarzen) Riemen über der rechten Schulter auf dem Tornister hing, gehörten zur vollen Mannsrüstung. Die Kompanie hatte 1819 das neue Artillerie-Ordonnanzgewehr (Steinschlosszündung) und Bajonett bekommen, das kürzer und leichter war als das Infanteriegewehr.

1824 erhielt das zweite Glied statt der Beile auch Faschinenmesser. Emil von Löffler schreibt hierzu in der Geschichte des Königlich Württembergischen Pionierbataillons Nr. 13: „Das Pionier-Faschinenmesser hatte eine breite zweischneidige Klinge, ein hübsches eisernes



▲ Württembergisches Pionier-Faschinenmesser aus der Clauburger Lieferung

|                                  |         |
|----------------------------------|---------|
| <b>Gesamtlänge ohne Scheide:</b> | 630 mm  |
| <b>Gesamtlänge mit Scheide:</b>  | 675 mm  |
| <b>Gewicht ohne Scheide:</b>     | 1 082 g |
| <b>Gewicht mit Scheide:</b>      | 1 346 g |
| <b>Klingenlänge:</b>             | 480 mm  |
| <b>Breite der Klinge:</b>        | 44 mm   |





▲ Links Fäshinenmesser aus Oberndorf, rechts aus Clauberger Produktion

◀ Fäshinenmesser in der Scheide versorgt aus Clauberger Produktion

Gefäß und war einem Römerschwert nicht unähnlich.“ Nach Befehl vom 6. Oktober 1842 erhielten sämtliche Pioniere – auch im Felde – Fäshinenmesser, die Beile wurden abgenommen und nur für jeden der 8 jüngsten Unteroffiziere eines als "tragbares Handwerkzeug" belassen. Ab 1833 bis 1855 war die dienstliche Bezeichnung nun "Pionierkompanie". 1855 wurde befohlen, dass eine zweite Pionierkompanie mit der Bezeichnung "Festungspionier-Kompanie" aufgestellt werde und die beiden Kompagnien zusammen das "Pionierkorps" bilden sollten. Der Etat war nun nach Aufstellung der 2. Kompagnie: 8 Offizier, 25 Unteroffiziere, 2 Unterärzte, 4 Trompeter und 202 Pioniere.

Im Oktober 1857 wurde das Pionierkorps von Ludwigsburg nach Ulm verlegt.

Während der Zeit bis 1870 wechselten Bewaffnung und die Uniformierung mehrfach, jedoch das Seitengewehr blieb immer gleich. So trugen die Pioniere ihre Pionier-Fäshinenmesser noch im Krieg 1870/71. Sie wurden erst nach dem Krieg bei der Einführung des Zündnadel-Pioniergewehrs abgeschafft und durch ein aufpflanzbares modifiziertes Haubajonett der Artillerie ersetzt.

#### Das württembergische Pionier-Fäshinenmesser

hat einen Eisengriff mit 16 Rippen, 3 Nieten und eine Parierstange mit kugelförmigen Enden aus Eisen. Die schwertförmige Klinge ist zweischneidig mit Mittelspitze

und hat beidseitig Hohlkehlen in der Klingenmitte. Die Scheide ist von braunem Leder mit Mund- und Ortblech aus Eisen. Am Mundblech befindet sich ein Tragehaken.

In der Waffenlehre für die Artillerie, Pioniere und Reiterei des Königlich Württembergischen Truppencorps von 1864 wird die Waffe wie folgt beschrieben:

"Dasselbe hat eine zweischneidige gerade Klinge, einen gerippten Griff mit Parierstange und wird in einer mit Mund- und Ortband versehenen Scheide versorgt. Am Mundblech befindet sich ein Tragehaken. Das Fäshinenmesser dient vorzugsweise zum Fällen kleiner Bäume, zum Abästen und Behauen derselben sowie zum Reisach- und Lagerarbeiten.

Das Reinigen geschieht wie das der Eisenteile überhaupt. Griff und Parierstange sowie das Beschlag der Scheide müssen mit bayrischem Kalk glänzend geputzt werden. Die Klinge wird mit in Öl getränkter Asche vermittelst eines wollenen Lappens gereinigt. Die Scheide wird auf der äußeren Seite mit Lederwerkswichse wie die Patronentaschen behandelt. Nass gewordene Scheiden werden an der Luft langsam getrocknet, die vorher ausgezogene Klinge fett gemacht und wieder eingesteckt."

Das Jahr der Annahme des Pionierfäshinenmessers ist nicht bekannt. Bei Baldinger (Vorlesung über die Königlich Württembergischen tragbaren Dienst-Waffen, von





▲ Herstellerbezeichnung "W. CLAUBERG SOLINGEN" auf der Klinge aus Solingen (links) und rechts die Waffennummer "33" auf der Klinge aus Oberndorf



▲ Württembergischer Pionier in der Uniform ab 1864 mit dem Pionier-Faschinenmesser  
(Quelle: Hilsenbeck, Joachim, Württembergische Kopfbedeckungen mit Uniformierung 1798 - 1918, Reutlingen, 2012)



► Waffennummer "348" auf der Unterseite der Parierstange der Clauberger Waffe

1825) sind keine Faschinenmesser aufgeführt. Erst im Hauptstück der Allgemeinen Kriegs-Dienstordnung von 1832 wird von einem "Faschinenmesser für Pioniers" gesprochen. Demnach dürfte die Einführung zwischen 1825 und 1832 liegen. Es ist aber durchaus möglich, dass man anfangs, ähnlich wie bei der Infanterie, aus Sparsamkeitsgründen die oben erwähnten "Faschinenmesser in Form eines Säbels" weiterführte. Dies wird durch die Abbildungen von Stadlinger (Geschichte des Württembergischen Kriegswesens, Stuttgart, 1856) bestätigt, welcher erst 1854 die Pioniere mit Faschinenmessern abbildet. Auf den Abbildungen von 1817 und 1844 sind die Pioniere noch mit den alten Säbeln bewaffnet. Auf der Tafel Nr. 298 von Ekert/Monten (Das Deutsche Bundesheer) trägt der württembergische Pionier in der Uniform um 1844 schon das Pionier-Faschinenmesser. Anfangs wurde das Faschinenmesser, wie schon oben erwähnt, zusammen mit dem Bajonett an einer breiten weißen Koppel über der Schulter getragen. Ab dem Jahre 1857 wurde es dann am neu eingeführten schwarzen Koppel, welches das über Brust und Rücken gekreuzte Lederzeug ersetzte, getragen.

#### Produktion

Produziert wurden die ersten Faschinenmesser in der staatlichen Gewehrfabrik in Oberndorf. Nach den Hauptrechnungen der Gewehrfabrik ab 1838/39 wurden im Betriebsjahr 1845/46 sechs und 1851/52 neunundachtzig Faschinenmesser, zusammen also 95 Stück, hergestellt, was aber nicht bedeutet, dass nicht schon vor 1838 welche produziert wurden.

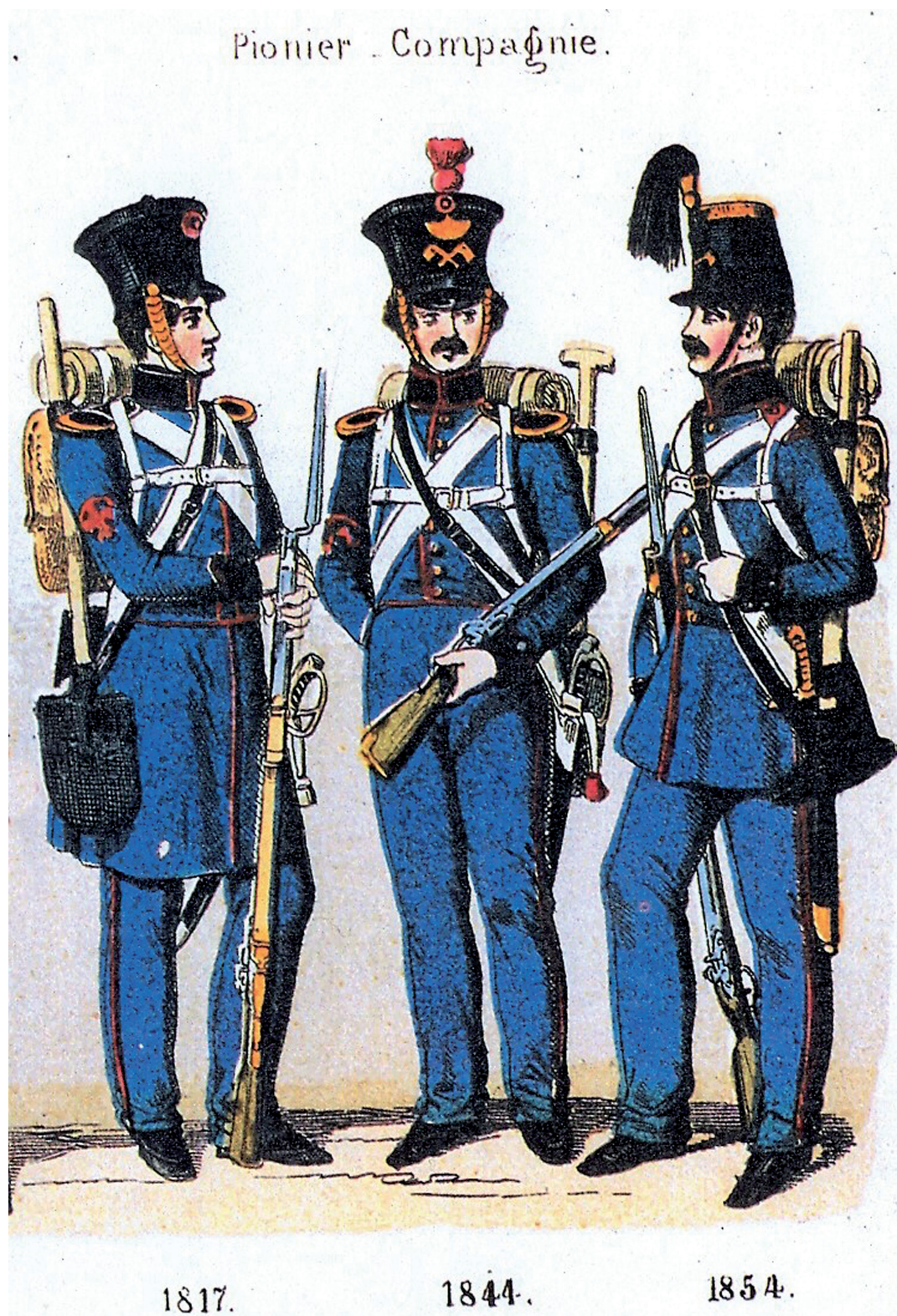




Nach Aufstellung der 2. Kompanie wurde, um den höheren Bedarf zu decken mit dem Solinger Fabrikanten W. Clauberg über die Lieferung von 130 Pionier-Faschinenmessern verhandelt. Am 22. August 1861 wurde dann ein Vertrag mit Clauberg über die obige Menge abgeschlossen mit der Maßgabe, dass vorab 10 Faschinenmesser zur Probe geliefert werden sollten. Nachdem diese am

16. Oktober 1861 geprüft wurden, gab das Kriegsministerium am 22. Oktober 1861 die übrigen zur Produktion frei mit der Auflage, die Griffe etwas zu verstärken. Als Preis wurde 4 Gulden und 40 Kreuzer pro Stück vereinbart.

Nach den vorhandenen Akten wurden insgesamt 225 Pionier-Faschinenmesser aus Oberndorf und von W.



▲ Der Bildausschnitt aus der Tafel 4 des Uniformwerks von Stadlinger zeigt, dass die Pioniere 1817 und 1844 noch Säbel statt Faschinenmesser trugen.



Clauberg bis 1861 bezogen. Diese 225 Stück reichten für den Friedensstand aus, für den Kriegsstand brauchte man aber die verdoppelte Anzahl. Deshalb dürften wohl noch weitere Lieferungen erfolgt sein, welche nicht in den noch vorhandenen Akten vermerkt sind.

### Stempel und Marken

Auf den württembergischen Blankwaffen der damaligen Zeit findet man keine militärischen Abnahmestempel, es wurden nur die Waffennummer und/oder ein Truppenstempel eingeschlagen.

Die Truppenstempel wurden nach der in der "Vorschrift für die technische Behandlung der Waffen der Königlich Württembergischen Truppen", Stuttgart, 1831, welche im Jahre 1862 mit dem Korpsbefehl Nr. 34 ergänzt wurde, erstellt. Hier wird in § 18 beschrieben: "Alle Seitengewehre werden an der unteren Fläche der Parier-Stange bezeichnet."

Dem Autor lagen zur Beurteilung 2 Pionier-Faschinenmesser, eins aus Oberndorf und eins aus Clauberger Produktion, vor. Das Faschinenmesser aus Oberndorf hatte außer der Nummer "33" auf der Klinge keine weiteren Markierungen. Das andere war mit der Herstellerbezeichnung "W. CLAUBERG SOLINGEN" um die registrierte Marke der Firma (Ritter in Rüstung) auf der Klinge und der Waffennummer "348" auf der Unterseite der Parierstange gezeichnet.

### Anmerkung

Das hier beschriebene württembergische Pionier-Faschinenmesser ist aufgrund der geringen Produktionszahlen extrem selten. Dem Autor sind außer den hier beschriebenen zwei Exemplaren nur noch zwei weitere in einem ausländischen Museum bekannt. Es wäre sehr interessant, zu erfahren, ob es noch andere Exemplare in Museen oder Sammlerhand gibt.

### Literatur:

►  
Leutnant und Gemeiner der württembergischen Pioniere um 1844; der Pionier trägt schon das besprochene Pionier-Faschinenmesser.

(Farbtafel aus Ekert/Monten,  
Das Deutsche Bundesheer)

- Allgemeinen Kriegs-Dienstordnung für die Königlich Württembergischen Truppen, Schemas und Tarife zu dem Hauptstück von der Ausrüstung des administrativen Teils der Allgemeinen Kriegs-Dienstordnung, Stuttgart, 1832
- Bailer, Abriß der Geschichte des Württ. Pionier-Bataillons Nr. 13, Ulm, 1892
- Baldinger v., Vorlesung über die Königlich Württembergischen tragbaren Dienst-Waffen, Ludwigsburg, 1825
- Hilsenbeck, Joachim, Württembergische Kopfbedeckungen mit Uniformierung 1798 - 1918, Reutlingen, 2012
- Loeffler v., Emil, Geschichte des Königl. Württ. Pionierbataillons Nr. 13, Ulm, 1883
- Maier, Gerd, Süddeutsche Blankwaffen, Teil I Württemberg, Oberhofen 1968
- Reckendorf, Hans, Die Württembergischen Handwaffen 1806 - 1870, Berlin. 1993
- Stadlinger, Geschichte des Württembergischen Kriegswesens, Stuttgart, 1856
- Vorschrift für die technische Behandlung der Waffen der Königlich Württembergischen Truppen, Stuttgart, 1831
- Waffenlehre für die Artillerie, Pioniere und Reiterei des königlich württembergischen Truppencorps, Ludwigsburg, 1864





## NEUERSCHEINUNG

Papierpatronen für Musketen und Vorderlader-Dienstgewehre

Autor: Wolfgang Finze

erschienen 2022 bei BOD

ISBN: 9 783754384428

Preis: 9,99 €

Verfügbar im Buchhandel, bei amazon und im Shop von BOD (Papierpatronen [bod.de])

Papierpatronen wurden bis etwa 1870 in allen Armeen verwendet. Solche Patronen waren etwas völlig Selbstverständliches, über das deshalb kaum berichtet wurde.

Das Ziel dieses kleinen Buches ist es, die Papierpatronen aus dem Dunkel der Vergangenheit zurückzuholen. Dabei geht es nicht darum, heute allgemein die Verwendung von Papierpatronen für die Nachbauten von Vorderlader-Militärgewehren zu propagieren. Es soll vielmehr helfen, Quellen zur Ladeweise und zu Schießleistungen von Gewehren von vor mehr als 150 Jahren besser zu verstehen.

Ebenso wird hier erklärt, warum in Quellen die Größe der Geschosse immer geringer ist als heute üblich, die Anfangsgeschwindigkeiten höher sind als heute erreichbar und auch, warum manche Geschosse (wie z. B. das lorenzsche Stauchgeschoss) bei der heute üblichen Ladeweise Probleme bereitet. Es soll aber auch zeigen, dass andere als die heute üblichen Ladeweisen von Musketen und Vorderlader-Dienstgewehren zu guten bis sehr guten Trefferleistungen führen.

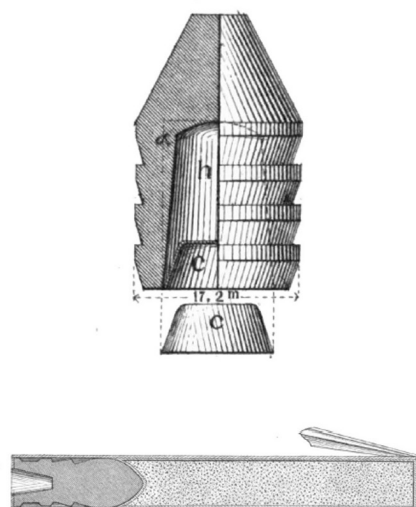
Das Buch enthält nicht nur Daten zu den früher verwendeten Papierpatronen für britische Enfield-Gewehre und Schweizer Gewehre, sondern auch Anleitungen, mit denen sich heute Papierpatronen für glattläufige Musketen (am Beispiel einer Brown Bess) und für Vorderlader-Dienstgewehre (am Beispiel des württembergischen Vereinsgewehrs M.1857) herstellen lassen. Mit den im Buch enthaltenen Anleitungen lassen sich auch die Abmessungen der zum Herstellen von Papierpatronen notwendigen Papierstücke für andere Gewehrmodelle abschätzen.

Vom Autor wird im Buch auch auf Recherchen und Bilder zurückgegriffen, die er schon in Beiträgen in der Zeitschrift „VISIER“ verwendet hat.

Wolfgang Finze

## Papierpatronen

für Musketen und Vorderlader-Dienstgewehre



*Lander-Historic-Arms.de*



**Udo Lander**

ist Ihr Spezialist für militärische Vorderlader  
und Zündnadelwaffen

Sachverständiger des Kuratoriums zur Förderung  
historischer Waffensammlungen e.V.

Telefon: 07228 960366 \* E-Mail: [info@lander-historic.de](mailto:info@lander-historic.de)